Lübecker Volksbote

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung

Der „Lübecker Volksbote" erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Abonnementspreis, einschließlich der Unterhaltungsbeilage „Die Neue Welt", vierteljährlich 2.40 Mk., monatlich 80 Pfg.

Redaktion und Geschäftsstelle: Johannisstraße Nr. 46 Fernsprecher Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die sechsgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 209. Mittwoch, den 6. September 1916. 23. Jahrg.

Widerum Wilson.

Präsident Wilson hat wiederum eine Programmrede gehalten. Am 2. September erklärte er die Annahme der Präsidentschaftskandidatur, die ihm von der demokratischen Partei angetragen worden ist. Selbstverständlich war auch vorher kein Mensch in den Vereinigten Staaten der Meinung, Wilson wünsche nicht wieder Präsident zu werden. Aber es gehört zu den Formalitäten, die gerade in Nordamerika peinlich genau beobachtet werden, daß der Präsidentschaftskandidat feierlichst seine Zustimmung gibt und dabei eine Rede über Vergangenes, Gegenwärtiges und Zukünftiges hält. Dem Brauch folgend, hat Wilson gesprochen, und seine Rede ist natürlich sofort in die Welt hinaus telegraphiert worden. Einige Punkte interessieren in der Tat auch uns.

Zunächst sprach Wilson sein Vertrauen aus, daß für weitere vier Jahre die Demokraten die Regierung der Union behalten würden, d. h. daß er wiedergewählt werde. Das kann ihm niemand verdenken, denn wozu wäre er Kandidat, wenn er nicht die Hoffnung hegte, den zweiten Termin im Weißen Haus abzusitzen. Aber daß die Demokraten allein ihn durchbringen würden, ist ihm doch wohl nicht ganz sicher. Denn er bemühte sich sofort nach Hilfstruppen. Nicht nur die Programmsätze der demokratischen Partei seien während seiner Präsidentschaft verwirklicht worden, führte er aus, sondern auch nahezu alle Programmsätze der progressistischen Partei. Das bedeutet, daß Wilson die Anhänger Roosevelts für sich gewinnen will!

Bei der vorigen Präsidentenwahl kam für die republikanische Partei, die seit langen Jahren den Präsidenten stellte, in Frage, ob Roosevelt wieder aufgestellt werden könne. Seit Washingtons Zeiten ist es nämlich geheiligte Tradition, daß kein Präsident länger als zwei Amtsperioden tätig sein dürfe. Roosevelt war aber ohne Wahl als damaliger Vizepräsident der Nachfolger McKinleys geworden und hatte nur einmal zur Präsidentenwahl gestanden. Als der republikanische Konvent ihn nicht, wie er gehofft hatte, wieder vorschlug, gründete er die progressistische Partei aus bisherigen Republikanern deren Kandidat er wurde. Die Folge war, daß die so geschwächte republikanische Partei bei der Präsidentenwahl unterlag, aber auch Roosevelt; die Spaltung der Republikaner verhalf dem demokratischen Kandidaten Wilson zum Sieg, da die angelsächsischen Wahlsysteme alle auf das Zweiparteienverhältnis berechnet, die Stichwahl nicht kennen. Bei der diesjährigen Kandidatenaufstellung vereinigten sich die Progressisten wieder mit den Republikanern, aber Roosevelt fiel aus. Nun rechnet Wilson offenbar damit, daß Roosevelt und viele von dessen Anhängern für den Demokraten eintreten werden. Das ist nun allerdings eine innere Angelegenheit der Union und könnte uns um so gleichgültiger sein, als die wirklich politischen Unterschiede zwischen den zwei, oder wenn man will: drei Parteien nicht erheblich sind und die Praxis noch weniger. Denn an der Herrschaft der Mammonarchen und der gewaltigen Trusts wird keine ernstlich rütteln, so viel schöne Reden auch in Wahlzeiten gehalten werden mögen.

Wichtig ist dagegen die Stellung zu den europäischen Staaten und jetzt zum Weltkrieg, die der Präsident einnimmt und der Präsidentschaftskandidat einnehmen zu wollen erklärt. So hat es Bedeutung, was Wilson in ziemlich geschraubten, jedoch meist unmißverständlichen Sätzen darüber sprach. Er sagte nach dem ausführlichen Bericht der „Köln. Zeitung":

In der auswärtigen Politik haben wir uns leiten lassen von Grundsätzen, die wir klar erfaßt und folgerichtig befolgt haben. Wir waren neutral, nicht nur, weil es die hergebrachte feststehende Politik Amerikas ist, sich von den Händeln Europas fernzuhalten und nicht auf kriegerische Verwicklungen zuzusteuern, sondern auch darum, weil es offenbar unsere Pflicht war, die unbegrenzte Ausdehnung der Flammen des Hasses und der Verwüstung zu verhindern, die durch den schrecklichen Konflikt entzündet wurden, und statt dessen danach zu streben, der Menschheit zu dienen, indem wir unsere Stärke und unsere Hilfsquellen für die schweren Tage der Wiederherstellung und Heilung aufbewahren. Es war natürlich unvermeidlich, daß die Rechte unserer eigenen Mitbürger in Mitleidenschaft gezogen wurden. Es war unser leitender Grundsatz, daß Eigentumsrechte nach dem Kriege geltend gemacht werden könnten, und keine moderne Nation kann es ablehnen, über derartige Ansprüche vor ein Schiedsgericht zu gehen. Aber die Menschheitsrechte können es nicht. Der Verlust des Lebens ist unersetzlich, ebensowenig können unmittelbare Verletzungen der Hoheitsrechte der Nationen darauf warten, daß sie später in Entschädigungsklagen geltend gemacht werden. Daher muß eine Nation, welche diese wesentlichen Rechte verletzt, erwarten, daß man ihr Einhalt gebietet und sie zur Rechenschaft zieht durch unmittelbares Eingreifen und Widerstand. Das sind die klaren Grundsätze, die wir niemals aus dem Auge verloren oder fallen ließen, wie gespannt die Lage oder wie stark die Provokation zu hastigem Widerstand auch waren. Unsere Vergangenheit ist klar und logisch. Sie liegt deutlich und abgeschlossen für jeden da, der die Wahrheit zu wissen und ein Urteil darüber zu fällen wünscht. Leider waren die Meere nicht breit genug, um die Infektion unserer eigenen politischen Verhältnisse durch die Leidenschaften und Intrigen gewisser tätiger Gruppen und Verschwörungen fernzuhalten. Leute unter uns, die unter auswärtigen Flaggen geboren waren, vergifteten unsere eigenen, so gespannten Verhältnisse mit illoyalem Verhalten, wurden gewalttätig gegen viel unserer Industrien und setzten uns der Schande eines nationalen Zwiespaltes aus. Es ist ein Teil der Aufgabe dieses Jahres der Abrechnung und Neuordnung, offen darüber zu sprechen und zu handeln mit der unmißverständlichen Absicht, diese Dinge zurückzuweisen, so daß sie hinfort für immer unmöglich sind. Ich bin der Kandidat einer Partei, aber über allem anderen bin ich ein amerikanischer Bürger. Ich suche weder die Gunst, noch fürchte ich das Mißfallen jener kleinen Gruppe Fremdbürger unter uns, welche die Loyalität zu einer fremden Macht über die Loyalität gegen die Vereinigten Staaten setzen. .... Die nächste Zukunft wird uns manche große und schwere Probleme bringen. Wir scheuen sie nicht, aber wir müssen dafür gerüstet sein. In diesem Zusammenhang kam Wilson auf den künftigen Frieden zu sprechen, der ein gerechter und dauernder Friede sein müsse. Die amerikanische Nation müsse ihr volles Maß an Begeisterung und an Ansehen dazu beitragen, um einen derartigen Frieden zustande zu bringen. Keine Nation darf dazu gezwungen werden, auf irgendeine Seite zu treten, aber es kann auch keine Nation länger neutral bleiben gegen irgendeine absichtliche Störung des Weltfriedens. Alle Nationen der Welt müssen sich vereinigen zu gemeinsamen Sicherheiten dafür, daß, was immer geschehen soll, den Frieden der ganzen Welt zu stören, zuerst vor einem Gerichtshof der ganzen Welt geprüft werden muß, bevor es unternommen wird.

Wilson verteidigt also abermals seine Art der Neutralität. Er meint, sie habe pflichtgemäß danach gestrebt, die „Ausdehnung der Flammen des Hasses und der Verwüstung zu verhindern" und danach gestrebt, „der Menschheit zu dienen". Die Millionen und Millionen von Granaten und Schrapnells, die unter Wilsons Neutralität nach Europa geliefert wurden, haben demnach „der Menschheit gedient" und dazu beigetragen, „Verwüstung zu verhindern"! Von amerikanischen Politikern ist man starke Stücke gewöhnt, Wilson hat aber jedenfalls das stärkste geleistet. Doch kennt man diese Weise schon einigermaßen und sie verwundert nicht bei einem Staatslenker, der kühn erklärt, die Lieferung von Kriegsmaterial (an eine Partei nämlich) sei die beste Betätigung der Neutralität und ein Ausfuhrverbot (wie es die europäischen neutralen Staaten für Kriegsmaterial erlassen haben) wäre neutralitätswidrig.

Wilson ist aber doch besorgt, daß seine eigenartige Neutralitätstheorie von der Gegenseite angefochten werde, und so hat er sich auch über das Positive seiner Haltung ausgesprochen, über die Wahrung der Rechte der Amerikaner. Dabei unterschied er drei Dinge: Verletzung der Eigentumsrechte, Verlust des Lebens und Verletzung der Hoheitsrechte. Verstöße gegen Eigentumsrechte sollen nach dem Kriege geltend gemacht und zum Austrag gebracht werden. Das heißt, die Wegnahme amerikanischen Guts, das keine Bannware ist, durch britische Schiffe ist eine Angelegenheit, deren Schlichtung man ruhig auf spätere Zeit verschieben kann; es ist nicht einmal nötig, ernsten Widerspruch dagegen zu erheben, denn es kommt ja nur darauf an, daß schließlich gute Bezahlung geleistet wird, was England schon wegen der ihm erwiesenen Dienste nicht verweigern wird. Dagegen der Verlust des Lebens muß sofortige Maßregeln hervorrufen. Hier verteidigt Wilson seine Politik gegen den deutschen Unterseebootkrieg. Doch auf ein gefährliches Gebiet hat er sich begeben, als er auch die Verletzung der Hoheitsrechte als Anlaß zum Eingreifen bezeichnete. Englische Kriegsschiffe haben wiederholt die amerikanischen Territorialgewässer befahren und sich dort mit Kohlen und Lebensmitteln versehen, ohne daß gegen diesen Verstoß wider das Hoheitsrecht etwas geschah. Mehr noch: Die amerikanische Post auf neutralen Schiffen, auch amerikanischen, ist fortgesetzt von den Engländern weggenommen und durchschnüffelt, teilweise sogar vernichtet worden. Das ist ein ungeheuerlicher Einbruch in das Hoheitsrecht, aber Wilson hat dagegen nichts unternommen, als daß er seinen Lansing Noten schreiben ließ, die das Londoner Ministerium ruhig in ein Schubfach legte, um das Papier erst einmal ordentlich vergilben zu lassen. Wir möchten doch bezweifeln, daß die Mehrheit der Amerikaner die klaffenden Widersprüche zwischen Theorie und Praxis Wilsons nicht bemerkt. Vielleicht hat er selbst nicht viel Vertrauen auf die Wirksamkeit dieser Verteidigung. Jedenfalls ging er rasch zum Angriff über — zum Angriff auf die „Bindestrich-Amerikaner", wie erst Roosevelt und dann er die nicht unbedingt für England und die große Koalition schwärmenden Amerikaner tauften.

Wilson hat abermals die alte Beschuldigung der probritischen Presse wiederholt, daß Deutschamerikaner (denn um diese handelt es sich) Verschwörung gebildet und Gewalttaten gegen „viele unserer Industrien" ausgeübt hätten. Dieser „kleinen Gruppe Fremdbürger" kündet er Fehde an und droht mit Abrechnung. Daß er, weil er auf die Stimmen der Deutschamerikaner und wohl auch der Irischamerikaner infolge seiner Politik nicht rechnen kann, sie also für die Gegenpartei zählen muß, sie von vornherein als minderwertig und illoyal zu verdächtigen sucht, mag in Anbetracht der Wahlsitten nicht sehr auffallen. Aber von ganz besonderer Berechnung zeugt der Vorwurf der „Verschwörung" und der Gewalttätigkeit gegen die Industrie. Damit hofft nämlich der wackere Neutralitäts-Wilson die gesamte Unternehmerschaft, auch die im republikanischen Lager stehende, für sich zu gewinnen. Wenn nämlich Wilsons Gegner „Verschwörer" sind, so ist selbstverständlich Wilson der zuverlässigste Bekämpfer der „Verschwörer". Um die Spekulation zu erkennen, muß man wissen, daß man unter „Verschwörung" in Amerika ganz etwas anderes versteht als bei uns.

„Conspiracy" ist im Lande der Freiheit jede Verabredung von mehreren, etwas zu tun oder zu lassen, sobald die Handlung oder Unterlassung sich gegen etwas richtet, was nach der Auffassung eines beliebigen Richters zum Recht oder zur Freiheit gehört. Demgemäß wird z. B. die Boykottierung einer Ware als „Verschwörung" angesehen und an ihren Urhebern bestraft, sobald der Fabrikant den Schaden so empfindet, daß er es für vorteilhaft hält, einen passenden Richter zu — suchen. Der Boykott bedroht nämlich, so wird dann dargelegt, die verfassungsmäßige Freiheit des Handels. Die Weigerung einer Anzahl von Gewerkschaftsmitgliedern, mit Streikbrechern zusammenzuarbeiten, erklärt der Richter, wenn es lohnt, als eine „Verschwörung gegen die Freiheit der Arbeit". Anklagen und Verurteilungen wegen „Verschwörungen" solcher Art sind in den Vereinigten Staaten eines der beliebtesten „legalen" Kampfmittel der Unternehmer gegen die Arbeiter, und so wird es verständlich, daß Wilson von Verschwörungen spricht. Er kennt die Wirkung dieses Wortes und er erwartet, daß es auch in der Anwendung auf die Deutschamerikaner seine Wirkung tue.

Das ist Wahlpolitik!

Darüber hinaus geht Wilson in seinen Betrachtungen über den künftigen Frieden. Hier proklamiert er nicht mehr den Beruf Amerikas zur Friedensvermittlung, sondern er deutet an, daß die Union auf die Gestaltung des Friedens einwirken müsse. In welcher Weise das geschehen würde, wenn Wilson seinen Willen hätte, kann man sich nach den Proben, die er von seiner Geistesrichtung bisher ablegte, unschwer vorstellen.

Es ist tief zu beklagen, daß in einer Zeit, wo ein neutrales Amerika sich hätte das Verdienst erwerben können, zwischen den europäischen Staaten zu vermitteln und den Streit auszugleichen, es als leitenden Mann einen Wilson hatte, dessen blinde Befangenheit in Vorurteilen und dessen Selbstüberschätzung ihn zu einer Politik trieb, die allem andern, nur nicht dem Frieden dienlich ist.

Von den Kriegsschauplätzen.

Die gewaltige Schlacht an der Somme tobt nach dem letzten Tagesbericht weiter. Schwere Kampftage sind es, die unsere Truppen jetzt durchleben. Ein zäher, immer wieder mit furchtbarer Heftigkeit angreifender Gegner versucht hier mit allen erdenklichen Mitteln sein Ziel zu erreichen. Daß auf einer derartigen Kampffront die Verteidiger hier und dort zurückgehen müssen, liegt auf der Hand; das wird und kann im Verlaufe einer solchen Schlacht gar nicht ausbleiben. Dafür aber gelingt es, an einer anderen Stelle die deutsche Linie wieder etwas vorzutragen. Von Bedeutung für den Ausgang des Ringens sind diese Teilerfolge kaum. — Auf dem bulgarisch-rumänischen Kriegsschauplatz sind deutsche und bulgarische Truppen in der Dobrutscha weiter vorgegangen und haben die Stadt Dobric genommen.

Nach einer Londoner Meldung ist Daressalam von den Engländern besetzt worden. Die Stadt war der Sitz des Kaiserlichen Gouvernements von Ostafrika. Lange Monate haben die deutschen Truppen in Ostafrika den Engländern und Buren standgehalten; jetzt mußten sie der Uebermacht weichen und die Hauptstadt des ostafrikanischen Schutzgebietes dem Gegner überlassen.

Dieser Tage erst erklärte es der französische Ministerpräsident Briand dem Ausfrager eines holländischen Blattes gegenüber für seltsam, daß es außerhalb Deutschlands noch Leute gebe, die „das Märchen vom französischen Imperialismus" glaubten. Du wird es Herrn Briand einigermaßen auf die Nerven fallen, daß gerade jetzt ein Buch erscheint, betitelt „Der französische Imperialismus", dessen Verfasser, der Comte de Fels, sich nicht nur frisch-fromm-fröhlich-frei zu einer imperialistischen Politik für

Frankreich bekennt, sondern auch die imperialistischen Momente in der jüngsten französischen Geschichte aufdeckt. Also schreibt dieser sehr nationalistisch gesinnte Franzose:

Der Ausdruck Imperialismus ist in den Sprachgebrauch mit einer im allgemeinen herabsetzenden Bedeutung übergegangen, denn man gebraucht ihn vor allem, um die Politik der Berliner Regierung im Gegensatz zu den Methoden der französischen Republik zu kennzeichnen. Für die große Mehrheit unserer Staatsmänner und Journalisten bildet der Imperialismus eine Politik der Eroberungen und Versklavung von Völkern, deren Monopol Deutschland innehätte, während Frankreich, wenn es sich in die Dinge dieser Welt einmischte, nur davon träumte, ihr Emanzipation und Freiheit zu bringen. In Wirklichkeit — möge es den Schriftstellern nicht mißfallen, die die öffentliche Meinung unseres Landes zu täuschen suchen, indem sie ihr seine Politik in falschem Lichte darstellen! — verfolgt Frankreich seit dem Berliner Kongreß von 1878 und seit es von Jules Ferry auf die Eroberung eines überseeischen Reiches hingelenkt wurde, eine imperialistische Politik. Wenn es dabei nicht auf seine Rechnung gekommen ist, so, weil es sie nicht bewußt und entschlossen geführt hat. Die Männer, die diese Politik einleiteten, hatten nie den Mut, sie zuzugestehen und klar zu bezeichnen. Prüfen wir zunächst, was unter dem Ausdruck Imperialismus genau zu verstehen ist. Es handelt sich wohlverstanden nicht um die innere Verfassungsform eines Staates. Die Regierung, die das berühmteste Imperium des Erdballs geschaffen hat, ist die einer Republik, eines vor allen andern republikanischen Volks (Rom). Das französische Imperium von heute ist von einer parlamentarischen Republik gegründet worden, die ungeheure Länderstriche annektiert oder erobert hat und die ihrer Herrschaft die Bewohner von Tunis, von Tongking, von Anam, von Indo-China, von Madagaskar, vom Sudan, vom Kongo, von Marokko usw. mit Waffengewalt unterworfen hat. England, das unter dem Szepter eines konstitutionellen Königs steht, hat sein Reich über die ganze Welt erstreckt. Es herrscht über Indien, Australien, Südafrika, Kanada usw. Es besitzt die Herrschaft zur See. Italien, die jüngste der großen europäischen Nationen, hat sich mit seinen früherwachten kolonialen Gelüsten, seinen im Namen des Irredentismus formulierten Gebietsansprüchen und seinen offen nach dem Orient gerichteten Bestrebungen in eine imperialistische Politik gestürzt, für die französische Staatsmänner voller Wohlwollen sind, anscheinend ohne Ahnung, daß an gewissen Punkten der Ehrgeiz Italiens nur auf Kosten unserer Ueberlieferungen verwirklicht werden kann. Japan, neuerdings in das Konzert der Großmächte eingeführt, hat durch zwei siegreiche Kriege gegen China und Rußland eine imperialistische Politik eingeleitet, die ihm das Schiedsrichteramt in Ostasien eingetragen hat. Was soll man gar von Rußland sagen, das in seinem Streben nach einem eisfreien Hafen unaufhörlich seine Grenzen ausgedehnt und seit einem Jahrhundert nach und nach Schweden, die Türkei, England, Persien, China, Japan, Oesterreich-Ungarn bedroht hat? Beansprucht es nicht eine Art Schutzherrschaft über alle Völker slawischer Rasse? ... **In Wahrheit, wohin man auch von 1877 bis auf diesen Tag die Augen lenkt, die Geschichte bietet uns nur eine Reihe von Kriegen, die hervorgerufen wurden durch den Ehrgeiz oder den Zusammenstoß der imperialistischen Politik aller großen Nationen.**

Aber es wäre eigentlich Sache der französischen Sozialisten gewesen, festzustellen, daß auch Frankreich sein Päckchen imperialistischer Sünden zu tragen hat, statt alleweil auf dem deutschen Imperialismus herumzuhacken.

*

Die Kriegslage.

Wien, 5. September. (Amtlich.)

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Front gegen Rumänien.

Bei unveränderter Lage nichts von Belang.

Front des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl.

Die Angriffe der Russen gegen die Karpathen-Front der Verbündeten dauern an. Bei Fundul Moldowi schlugen unsere Truppen zahlreiche starke Vorstöße ab. Am oberen Czeremosz und südlich von Kosrze wird heftig gekämpft. Nordwestlich von Körös Mező scheiterten alle Versuche des Feindes, Raum zu gewinnen. Südöstlich von Brzezany wurde auch das letzte vorgestern verloren gegangene Grabenstück zurückgenommen.

Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold v. Bayern.

Keine besonderen Ereignisse.

Italienischer Kriegsschauplatz.

An der Tiroler Front ist stellenweise eine erhöhte Artillerietätigkeit eingetreten. Im Rufreddo-Gebiet kam es zu erbitterten Kämpfen um den Cauriol-Gipfel, den unsere Truppen vorübergehend verloren, durch kühnen Gegenangriff aber wieder zurückgewannen.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Italienische Truppen überschritten gestern früh bei Feras die Vojusa. Ein Angriff unserer Reserven gegen den feindlichen linken Flügel warf den Gegner zurück. Das Feuer unserer schweren Artillerie begleitete die auf das Südufer des Flusses weichenden italienischen Kolonnen. Während des Kampfes schoß der Feldpilot Stabsfeldwebel Arigi einen feindlichen Kampfflieger ab. Ein Insasse ist tot, der zweite gefangen.

Gegen Frankreich und Belgien.

Französischer Heeresbericht

vom 4. September nachmittags: An der Somme machte der Feind nachts keinen Versuch, die ihm abgenommenen Stellungen, die die französischen Truppen schnell befestigten, wiederzuerobern. Schlechtes Wetter beeinträchtigt die Kampfhandlungen. Bisher sind dem Feinde 14 Geschütze abgenommen. Neue Gefangene wurden gemeldet. Auf dem rechten Maas-Ufer Handgranatenkampf in den Gegenden östlich und nordöstlich von Fleury, wo die Franzosen den gestrigen Gewinn vollständig behaupteten. Die Gefangenzahl der in diesem Abschnitt gemachten Gefangenen beträgt [illegible]. Alle von den Deutschen gegen die französischen Stellungen im Vaux-Walde und Chapitre-Walde gerichteten Angriffsversuche wurden durch das Feuer der Verteidiger angehalten. Ein wenig östlicher wurde ein Angriff deutscher Streitkräfte in dem Augenblick unter Sperrfeuer genommen, indem der Feind hervorbrechen wollte. Er mußte schleunigst zurück in seine Gräben, nachdem er empfindliche Verluste erlitten hatte. Die Nacht war auf dem übrigen Frontteil ruhig.

Orientarmee: An der Struma-Front und in der Gegend des Doiran-Sees zeitweilig aussetzende Kanonade und Patrouillentätigkeit. Westlich des Ostrowo-Sees wurde ein bulgarischer Angriff von den Serben leicht zurückgeschlagen. Von dem übrigen Frontteil ist nichts zu melden.

Abendbericht: An der Somme-Front entwickelte sich die gestern von französisch-englischen Streitkräften eingeleitete Schlacht heute auf beiden Ufern der Somme, die den ganzen Tag in ungeahnter Erbitterung fortgesetzt wurde. Nördlich des Flusses machten wir in Erweiterung unserer Erfolge merkliche Fortschritte östlich des Dorfes Le Forest, bezwangen aber das Gehöft l'Hôpital Marrières. Heftige deutsche Gegenangriffe, die gegen unsere neuen Stellungen südlich von Combles sich richteten und aus dem Dorfe hervorbrachen, wurden durch Maschinengewehr- und Sperrfeuer, das dem Feinde sehr schwere Verluste zufügte, gebrochen. Das ganze von uns eroberte Gelände wurde vollständig gehalten. Die Zahl der im Laufe der zwei Tage nördlich der Somme gemachten Gefangenen erreicht jetzt [illegible]. Wir erbeuteten heute etwa 10 Maschinengewehre, außer der gestern gemeldeten Zahl. Südlich der Somme griffen die französischen Truppen die feindlichen Einrichtungen auf einer Strecke von etwa 20 Kilometern von Barleux bis in die Gegend südlich von Chaulnes an. Ueberall gestattete die Tapferkeit unserer Soldaten und die Stärke unserer Artillerie uns, die vorgesetzten Ziele zu erreichen. An der Front von Barleux-Deniécourt nahmen wir die erste Linie und die feindlichen Gräben, setzten uns in dem Vorgelände des Dorfes Berny und an den Lisieren nördlich von Deniécourt fest. Auf unserem rechten Flügel wurde das Dorf Soyecourt im Norden und Südwesten angegriffen und im Laufe eines glänzenden Sturmes vollständig genommen. Weiter südlich von Vermandovillers bis Chilly eroberte unsere Infanterie in einem äußerst heftigen Kampf in einer Ausdehnung von mehr als vier Kilometern die erste Stellung der früheren deutschen Front, die mehrere sehr stark ausgebaute Verteidigungslinien umfaßte. Das Dorf Chilly ist völlig genommen. Wir besetzten im Osten die Höhe 86, sowie den Westrand des Gehölzes von Chaulnes und sind über das Dorf Vermandovillers, von dem wir einen Teil halten, von Norden und Süden her glatt vorgedrungen. Unsere schwere Artillerie nahm feindliche Truppen, die auf der Straße Liancourt—Fonches debouchierten, unter Feuer und zersprengte sie. Die Zahl der von uns heute südlich der Somme gemachten, bereits gezählten unverwundeten Gefangenen übersteigt 2700. Auf dem rechten Maasufer befestigten wir trotz heftiger Beschießung durch den Feind unseren gestrigen Gewinn; wir rückten etwa 100 Meter in Gegend östlich Fleury vor. Die Deutschen richteten gegen 9 Uhr eine sehr starken Angriff auf unsere Stellungen im Wäldchen von Chenois. Dieser Angriff vermochte anfänglich, uns die Feldschanze an der Straße von Vaux und Gräben westlich davon zu entreißen, aber glänzende Gegenangriffe gestatteten uns, das Gelände gänzlich wiederzugewinnen, das zeitweise aufgegeben worden war, und etwa 100 Gefangene zu machen. Am Nachmittag wurden neue Angriffsversuche der Deutschen östlich von Chenois abgeschlagen. Die Zahl der gestern und heute in der Gegend von Fleury gemachten unverwundeten Gefangenen beläuft sich jetzt auf mehr als 500.

*

Englische Kriegsberichte.

Erster Bericht vom 4. September: Gestern wurde zwischen der Somme und der Ancre äußerst heftig gekämpft. Wir nahmen eine feindliche Verteidigungsstellung von 3000 Yards Länge und 800 Yards Tiefe. In Ginchy, das wir zuerst ganz erobert hatten, verloren wir wieder an Raum, aber ein Teil des Ortes blieb trotz heftiger nächtlicher Gegenangriffe in unserem Besitz. Bisher wurden 200 Gefangene eingebracht.

Zweiter Bericht vom 4. September: Vormittags machte der Feind einen Gegenangriff auf unsere neugewonnene Stellung nordwestlich vom Mouquet-Gehöft. Er wurde aber mühelos zurückgeworfen. Nördlich vom Gehöft Falfemons gewannen unsere Truppen nachmittags noch Boden. An diesem Teil der Front dauert der erbitterte Kampf an. Zwischen der Ancre und der Somme ist außer heftigen Geschützkämpfen nichts weiter zu melden.

Der Oberbefehlshaber der britischen Streitkräfte bei Saloniki berichtet, daß die Tätigkeit der feindlichen Artillerie auf dem rechten Flügel an der Doiran-Front erheblich zugenommen habe; an der Saruma-Front sei die Lage unverändert.

*

Flecktyphus in der französischen Armee.

Wie aus Marseille berichtet wird, herrscht bei mehreren Korps der französischen Armee der Flecktyphus sehr stark. Der Sanitätsdienst wird als unzureichend bezeichnet. Die Regierung habe mehrere neutrale Regierungen um Entsendung von Ambulanzen ersucht. Aerzte aus Amerika und Japan sind unterwegs.

Gegen Rußland.

Russischer Heeresbericht

vom 4. September, nachmittags: An der Westfront südöstlich Baranowitschi in der Gegend der Dörfer Doreno, Labuzy, Roschtschy und südlich des Gehöftes Berezowka unternahm der Feind am 3. September von Mitternacht bis 7 Uhr morgens Gasangriffe, deren erstickende Wellen sich an einigen Abschnitten viermal wiederholten. Alle Angriffe des Feindes wurden nach dem Ablassen von Gas mit großen Verlusten für den Feind abgeschlagen. In der Richtung von Wladimir-Wolynsk, in der Gegend Szelwow und Korytnica und in der Gegend des oberen Sereth dauern die erbitterten Kämpfe fort. In Gegend Brzezany erzwangen unsere Truppen den Uebergang über die Theniowka, den westlichen Nebenfluß der Zlota Lipa und bemächtigten sich einer feindlichen Stellung; sie nahmen 80 Offiziere, 2641 Soldaten gefangen und eroberten 6 Maschinengewehre. In den Waldkarpathen bemächtigten sich unsere Truppen einer Reihe Höhen und rückten gegen die ungarische Grenze vor. Die Zahl der vom 31. August bis zum 3. September von den Truppen des Generals Brussilow gemachten Gefangenen wird auf 383 Offiziere und 19020 Soldaten angegeben, darunter 11 deutsche Offiziere und 1300 Soldaten. Erbeutet wurden 12 Geschütze, 75 Maschinengewehre und 7 Bombenwerfer. An der Kaukasusfront rückten unsere Abteilungen südlich des Flusses Elleou vor. Unsere Offensive in der Gegend Oghnott dauert an. Wir machten dort 10 türkische Offiziere und 558 Soldaten zu Gefangenen. Englische Panzer-Automobile wechselten lebhaftes Feuer mit Kurden südwestlich des Himrud-Goel-Sees und westlich des Wan-Sees.

*

Grauenhafte russische Verlustziffern.

Schweizer Blättern zufolge verzeichnen die amtlichen Verlustlisten des Kiewer Zentralerkennungsdienstes vom 1. Juni, also seit Beginn der Russenoffensive bis 20. August, 685000 Mannschaften, 54600 Offiziere als tot, verwundet oder vermißt, darunter allein 18000 Offiziere als gefallen.

Kriegsberichterstatter Dr. Fritz Wertheimer berichtet: Die Kämpfe des 31. August, vom 1. wie 3. September, bedeuten für die Russen eine selten schwere, für die beteiligten fünf russischen Divisionen geradezu vernichtende Niederlage. Nach genauen Zählungen und zuverlässigen Schätzungen liegen mehr als 17000 russische Leichen vor unserer Front von knapp 15 Km. zwischen Szelwow und Tereskowiec. Bemißt man die Zahl der zurückgebrachten russischen Verwundeten bescheiden, so kommt man zu einem Gesamtverlust der Russen in diesen drei Kampftagen von annähernd 80000 Mann. Vor unseren Gräben liegen die Reihen der russischen Stürmer ausgerichtet in Sturmwellen, als ob sie ein Blitz gefällt hätte. Dabei lassen sich bei allen Verlustangaben diejenigen russischen Verluste garnicht schätzen, die der Feind in dem ausgedehnten Waldstück östlich Korytnica erlitt, wo unsere schwere Artillerie die dort gedeckt bereitgestellte russische Reserve besonders verlustreich zu fassen bekam.

Gegen Italien.

Italienischer Kriegsbericht

vom 4. September: Im Fleims-Tal (Avisio) machte der Feind, der Verstärkungen erhalten hat, nach starker Artillerievorbereitung gestern zwei aufeinanderfolgende heftige Angriffe gegen die von uns auf dem Cauriol eroberten Stellungen. Jedesmal wurde er von unserem Feuer aufgehalten und nachher von den tapferen Alpini-Bataillonen im Val [illegible] mit dem Bajonett angegriffen und zersprengt, wobei ihm schwere Verluste beigebracht wurden. Auf der übrigen Front Artillerietätigkeit. Die unsere beschoß die Ziele im Drau-Tal sehr wirksam, die feindliche war besonders im Hochland und in der Gegend von Plava am Mittellauf des Isonzo lebhaft. — Feindliche Flugzeuge warfen Bomben auf Ala und die Täler der Bergflüsse Vanoi (Cismon) und Mis (Cordevole).

Weder Tote, noch Schaden. — In Albanien machten am 2. September im Laufe des Tages Bersaglieri-Abteilungen der Territorial-Miliz einen neuen glänzenden Einfall auf dem rechten Vojusa-Ufer und überschritten den Fluß zwischen Scefat und Regepai. Die tapferen Territorialen griffen das Dorf Kuta an und nahmen es im Sturm nach erbittertem Kampf. Gleichzeitig besetzten die Bersaglieri Drizar und die Stellung auf dem Berge Gradist. Wir wiesen heftige Gegenangriffe, die der Feind versuchte, zurück. Abends hatten unsere Truppen die Aufgabe erfüllt und kehrten auf das linke Ufer der Vojusa zurück. Eine Abteilung der Bersaglieri wurde auf dem Berge Trubes zurückgelassen und verblieb dort ungestört bis zum Nachmittag des 3. September. Wir nahmen dem Feinde 34 Gefangene, alles reguläre österreichische Soldaten, und zahlreiche Kisten mit Artilleriemunition, Patronen und Lebensmitteln ab.

*

Die Flucht aus Venedig.

Eine Korrespondenz des Pariser „Journal" aus Venedig bringt einige interessante Einzelheiten über die Lage der Stadt, die die italienische Presse nicht verbreiten darf. Es heißt darin, es sei sehr schwierig, in die Stadt zu gelangen, die fast ganz verlassen sei. Die österreichischen Flugzeuge hätten über 20000 Bewohner daraus vertrieben. Die Folgen der Explosionen der österreichischen Bomben seien an vielen Orten sichtbar. Alle beweglichen Kunstschätze seien nach Rom gebracht worden. In Venedig hielten sich viele französische und englische Offiziere auf; letztere seien der Unterseebootstation zugeteilt.

*

König Nikolaus in Italien.

König Nikolaus von Montenegro ist im Extrazuge mit Gefolge über Turin in Mailand eingetroffen und begibt sich zur Front weiter.

Der Balkankrieg.

Der bulgarische Heeresbericht

vom 3. September lautet: An der mazedonischen Front keine Veränderung der Lage. Etwas lebhaftere Tätigkeit herrscht nördlich des Ostrowo-Sees und im Tal von Moglenitza, wo einige schwache Angriffe durch Feuer zurückgewiesen wurden. Die feindliche Flotte beschoß die Befestigungen nördlich von Kavalla, wo auch feindliche Flugzeuge Bomben abwarfen, ebenso wie auf die Dörfer Starovo und Haznatar und auf den Bahnhof von Angustia. Mehrere Einwohner, darunter Frauen und Kinder, wurden getötet oder verwundet. Im Norden überschritten am 2. September unsere Armeen die Grenze der Dobrudscha, wobei sie vorgeschobene Abteilungen des Feindes kräftig zurückdrückten. Unsere Armeen rückten auf Kurtbunar vor und bemächtigten sich dieses Punktes nach einem entscheidenden Kampfe, wobei 165 Soldaten, zwei Offiziere zu Gefangenen gemacht wurden. Der Feind ließ 100 Tote und eine große Anzahl Gewehre und Ausrüstungsgegenstände zurück. Eine unserer Abteilungen besetzte die Stadt Akkadinlar. Der Vormarsch wird auf der ganzen Front fortgesetzt.

*

Portugiesen in Saloniki.

Das Blatt „Embros" meldet, daß eine Abteilung portugiesischer Artillerie in Saloniki ausgeschifft wurde, und versichert, daß demnächst 15000 portugiesische Soldaten gelandet werden.

*

Rumäniens Abschluß mit der Entente.

„Giornale d' Italia" meldet aus Petersburg: Die Verhandlungen mit Rumänien seien am 4. August mit der Unterzeichnung des Vertrages durch Bratianu und den Vertreter des Vierverbandes abgeschlossen worden. Rumänien habe sich verpflichtet, vierzehn Tage nach Wiederaufnahme der Offensive gegen Saloniki zu marschieren.

Durch ein Dekret des Königs von Rumänien werden alle finanziellen, kommerziellen und industriellen Unternehmungen von Angehörigen feindlicher Länder unter Sequester gestellt.

*

Das Vermögen des Königs von Rumänien.

Aus Sigmaringen wird berichtet, daß es dem Vermögensverwalter des Königs von Rumänien, dem Schweizer Bassentin, der nach Einlaufen der Kriegserklärung Rumäniens von Sigmaringen sofort nach der Schweiz abreisen wollte, um das Vermögen des Königs Ferdinand in Sicherheit zu bringen, infolge ungenügenden Paßausweises nicht gelang, über die Grenze zu kommen. Bassentin weilt zurzeit wieder im Schloß des Fürsten von Hohenzollern.

*

Griechenland und die Entente.

Heute vormittag findet unter Vorsitz des Königs ein Kronrat statt, der die letzte Entscheidung zu treffen hat. An demselben werden Vertreter der Alliierten teilnehmen, aber nicht Venizelos. — Der Kronprinz hat sich geweigert, im Falle der erzwungenen Abdankung seines Vaters den Thron zu übernehmen. Die Entente hat deshalb die Abberufung der Prinzen Andreas und Nikolaus aus Petersburg veranlaßt, um mit diesen zu verhandeln.

Londoner Meldungen besagen, daß Griechenland von der See völlig blockiert ist.

Der „Daily Telegraph" meldet aus Athen, Sonntag sei ein Auto mit dem Sekretär und zwei anderen Beamten der österreichisch-ungarischen Gesandtschaft nach Eleusis gefahren. Da offenbar ihre Absicht war, die Flotte der Alliierten auszuspähen, hätten ihnen englische Agenten, die in einem anderen Auto saßen, befohlen, zu halten. Die Oesterreicher trachteten zu entkommen. Das Auto der Engländer holte sie aber ein, und es wurde ein Schuß auf die Oesterreicher abgegeben, um ihnen zu zeigen, daß sie unmöglich entfliehen konnten. Darauf ergaben sie sich. Der Kawaß der Gesandtschaft wurde leicht verwundet

Nachdem Griechenland die drei Forderungen des Vierverbandes bewilligt hatte, gingen die englischen Polizeiagenten sofort dazu über, eine Anzahl Personen, darunter griechische Journalisten, zu verhaften. Auch zwei Lehrer an der archäologischen Schule wurden verhaftet.

Die griechischen Truppen haben Kosany geräumt und eine Kompagnie dort gelassen.

Die wohlinformierte „Stampa" meldet, die Lage in Griechenland sei geradezu furchtbar. Die nach Europa gelangenden Nachrichten geben nur den kleinsten Teil der tatsächlichen Ereignisse wieder, da Athen von der Welt völlig isoliert ist. Die „Stampa" macht Andeutungen über eine Abreise des Königs nach Larissa und die Einsetzung einer Regentschaft..

*

Der Kriegshetzer Venizelos.

wollte Mitte der abgelaufenen Woche auch im Süden Griechenlands von Athen aus eine Revolution hervorrufen, um der Entente Gelegenheit zu bieten, zum Schutze ihrer Gesandtschaften und Bundesgenossen Athen und andere Teile des Landes zu besetzen. Die Vierverbandsgesandten hatten dazu bereits ein Geschwader mit Landungstruppen herbeigerufen, doch der dem König treu gebliebene Teil der Regierung und das Militär hat diese Umtriebe vereitelt. Die Diplomaten der Entente haben dann versucht, Zaimis zu einem Staatsstreich zu bringen. Zaimis hat das Anerbieten strikte abgelehnt.

In einer Unterredung erklärte Venizelos dem Athener Vertreter des „Daily Telegraph", er habe sich über das Eingreifen Rumäniens sehr gefreut. Auch die Entscheidung in Griechenland werde dadurch nähergerückt. Griechenland habe schon einen Krieg hinter sich. Denn die Verluste und Leiden, hervorgerufen durch eine zehnmonatige Mobilisation und einen feindlichen Einfall, seien dieselben wie in einem Kriege. Einen zweiten Krieg, der durch die höchsten Interessen Griechenlands vorgeschrieben

werde, dürfe man nicht verhindern oder lange hinausschieben. Die Feinde hätten ein Eingreifen Rumäniens nicht für möglich gehalten. Zwischen dem König und ihm beständen keine persönlichen Streitfragen. Wenn der König dem Kabinett Zaimis erlaube, seine Politik fortzusetzen, würde auch die Streitfrage über ausländische Angelegenheiten beigelegt werden. Die Meinungsverschiedenheiten über Verfassungsfragen würden durch die bevorstehenden Wahlen zum Ausdruck gebracht werden. Es sei kein Grund dafür vorhanden, die Wahlen, wenn Griechenland sich im Kriege befinde, nicht stattfinden zu lassen.

Der Seekrieg.

Versenkte Schiffe.

Der englische Dampfer „Rievaul Abbey", 1166 Brutto-Tonnen, von der Linie Rotterdam—Hull, der am Sonnabend von Rotterdam abfuhr, wurde am Sonntag vormittag in der Nordsee versenkt. — Die norwegischen Dampfer „Gotthard" (1462 Brutto-Register-Tonnen) und „Setesdal" (1476 Brutto-Register-Tonnen) sind versenkt worden.

Der englische Dampfer „Nunima" (4000 Tonnen) ist im Weißen Meer aufgelaufen; die Ladung mußte über Bord geworfen werden. Das Schiff ist wahrscheinlich verloren.

*

Die Kaperung des Dampfers „Desterro".

Laut telegraphischer Mitteilung der schwedischen Gesandtschaft in Petersburg gab die russische Regierung eine entgegenkommende Antwort bezüglich der Kaperung des deutschen Dampfers „Desterro".

*

Die holländischen Fischerfahrzeuge freigegeben.

In Vlaardingen ist die Nachricht eingetroffen, daß die aufgebrachten Fischerfahrzeuge durch die englische Regierung freigegeben worden sind und daß ihre Abreise bevorsteht.

Allerlei Kriegsnachrichten.

Daressalam von den Engländern besetzt.

Amtlich wird in London bekanntgegeben: Am 4. September morgens um 9 Uhr wurde Daressalam besetzt. Die Seestreitkräfte in Verbindung mit den Truppen aus Bagamoyo und Saadani sind damit beschäftigt, den ehemaligen Sitz der Regierung und die Hauptstadt des deutschen Schutzgebietes zu besetzen. Südlich von Mrogoro wird die Verfolgung der deutschen Hauptstreitkräfte fortgesetzt. Der Hauptteil der Truppen unter Smuts befindet sich in der Umgebung von Matombo im Osten der Slopes- und Uluguru-Berge. Kleinere Streitkräfte stoßen südlich durch das Hügelland vor, während im Westen berittene Truppen nach Süden auf die Übergänge über den großen Fluß Ruahu drücken in gemeinsamem Vorgehen mit einer Abteilung von van Deventers zweiter Division, die Kibumi (42 Meilen südlich von Kilossa) erreichte. Im südlichen Gebiet besetzten Abteilungen unter Northey Neu-Iringa und wurden von diesem Ort und von Lupembe nach Mahenge zu weitergeleitet, in welcher Richtung alle noch im Felde stehenden deutschen Truppen den Rückzug antraten.

*

Bei Holland angespülte Minen.

Im Monat August wurden 62 Minen angespült, davon 46 englischen, 10 deutschen und 6 unbekannten Ursprunges. Die Gesamtzahl der seit Kriegsbeginn angespülten Minen beträgt 1279, von denen 702 englischen Ursprungs, 62 französischen, 229 deutschen und 286 unbekannten Ursprungs sind.

*

Verdorbene Brotfrucht.

Wie der „Nieuwe courant" vernimmt, ist die Ladung von zwei der so lange in England festgehaltenen Kornschiffe ganz verdorben. An Hafengebühren mußte der britischen Hafenbehörde ungefähr 1/2 Million Gulden gezahlt werden.

*

Gegen die schwarzen Listen.

Die chilenische Regierung sucht eine gemeinsame Aktion Chiles, der Vereinigten Staaten und Argentiniens gegen den englischen Boykott herbeizuführen. Neuyorker, mit den Zentralmächten in Verbindung gewesene Firmen unterstützen die Agitation. Die Zeitungen sind ziemlich allgemein gegen den Boykott und die Beschlagnahmen aufgebracht.

*

Der Aufstand in Niederländisch-Indien.

Aus dem Haag wird amtlich mitgeteilt: Dem Generalgouverneur von Niederländisch-Indien wurde telegraphisch berichtet, daß der Kontroller Walter mit seinem Personal und Mannschaften der bewaffneten Polizei in Soeroelangeon wahrscheinlich ermordet worden sind. Sonntag nachmittag sind 65 Mann von Tandjong-Prick nach Palembang abgegangen und gestern zwei Kompagnien Infanterie. — Nach einer Meldung des „Telegraaf" aus Weltevreden wird aus Moearatebo berichtet, daß die Europäer flüchten. Ein befestigter Ort wurde in Brand gesteckt. Aus Batavia sind Teile des 10. Bataillons abgegangen. Weitere Abteilungen mit Artillerie werden folgen. Man will einen Streifzug durch das aufständische Gebiet unternehmen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Nationalliberale Kundgebung.

Am Sonntag hielten die thüringschen Nationalliberalen in Eisenach einen Vertretertag ab, auf dem Reichstagsabgeordneter Dr. Stresemann einen Vortrag über die politische Lage hielt. Einstimmig wurde folgende Entschließung angenommen:

„Der heutige Vertretertag der Nationalliberalen Thüringens stellt sich einmütig auf den Boden des Unabhängigen Ausschusses für einen deutschen Frieden. Er verlangt eine tatkräftigere Führung unserer auswärtigen Politik und die rücksichtsloseste Anwendung aller leider bisher nicht voll ausgenutzten Macht- und Kampfmittel."

Die einstimmige Annahme ist um so bemerkenswerter, als die „Kölnische Zeitung", wohl das einflußreichste Organ der Nationalliberalen, sich erst vor einigen Tagen scharf gegen die „Nationalliberale Korespondenz" wandte, der sie vorwarf, daß sie sich mit großer Einseitigkeit in die Riemen des Alldeutschen Ausschusses lege. Aus dem Referat sei hervorgehoben, daß Herr Stresemann das ganze System unserer auswärtigen Politik für verfehlt hält, und die Schuld daran findet er in der beschränkten Auswahl der zur Diplomatie bisher zugelassenen Persönlichkeiten und weiter in der Auffassung, daß durch eine Politik des Entgegenkommens und der Konzessionen Erfolge zu erzielen seien. Herr Stresemann behauptete, daß der Krieg weit schärfer geführt werden könne, wenn man alle Mittel anwende, die der Heeresverwaltung zur Verfügung stehen. In der Frage der Kriegsziele versicherte der Redner, daß Einmütigkeit in der nationalliberalen Fraktion bestehe und daß die ganz überwiegende Mehrheit der Partei auf dem Boden des Unabhängigen Ausschusses stehe. Die Erniedrigung Englands sei die Hauptsache und wir könnten mit der Anwendung unserer scharfen Kampfmittel nicht warten, bis auch der letzte Neutrale unter Englands Druck gegen Deutschland kämpfe. Das werde zu erwägen sein, wenn der Reichstag erneut zu dieser Frage Stellung zu nehmen habe. Allerdings besitze der deutsche Reichstag bei weitem nicht den Einfluß, den ihm die öffentliche Meinung vielfach beimesse, habe der Reichstag doch auf einen ganzen Teil seiner Rechte für die Dauer des Krieges verzichtet, indem er dem Bundesrat die bekannten Ermächtigungen erteilt habe. Hier müsse ein Ausgleich geschaffen werden, denn auf die Dauer schienen diese Verhältnisse ganz unmöglich. Als Mindestmaß des Entgegenkommens müsse die Regierung einen parlamentarischen Beirat aus den Vorsitzenden der großen Parteien bilden, dem ein ganz besonderer Einfluß eingeräumt werden müsse. Die Frage der Neuorientierung jetzt zu erörtern, hielt Herr Stresemann für verfehlt; zuerst müsse der Krieg beendet sein, dann werde man sich über die Neuorientierung schon verständigen, und an der Spitze des Kampfes für die freiheitliche Entwicklung werden dann die Nationalliberalen stehen! Mit Schärfe wandte sich der Redner dann gegen Zensur und Schutzhaft, die an die schlimmsten Zeiten Meternichscher Reaktion erinnere und eines Volkes, das diesen Krieg geführt hat, unwürdig sei. Es gebe ein gewisses Offiziösentum, das am liebsten den ganzen Weltkrieg vertraulich und unter Ausschluß der Oeffentlichkeit behandeln möchte. Die Unterschiede der Parteien in nationale und nicht nationale hält Herr Stresemann im Gegensatz zu den Konservativen für ausgelöscht.

Oesterreich-Ungarn.

Eine stürmische Sitzung des ungarischen Abgeordnetenhauses.

Das Abgeordnetenhaus hatte gestern eine bewegte Sitzung. Der Sitzungssaal und die Tribünen waren dicht besetzt. Als der Ministerpräsident erschien, ertönten seitens der Karolyi-Partei stürmische Zurufe: „Abdanken!" Die drei anderen Fraktionen verhielten sich jedoch vollständig ruhig. Als der erste Zuruf „Abdanken" ertönte, erhob sich die gesamte Regierungspartei wie ein Mann und brachte dem Ministerpräsidenten begeisterte Ovationen dar. Als der Ministerpräsident das Wort ergriff, wiederholten sich die Zurufe. Er wurde häufig unterbrochen und der Präsident war genötigt, die Abgeordneten Julius Justh, Johann Justh und Martin Lavaßy zur Ordnung zu rufen, worauf verhältnismäßige Ruhe eintrat. Der Ministerpräsident sagte, er wolle nur eine kurze Erklärung im Zusammenhange mit der rumänischen Kriegserklärung abgeben. Er führte aus: Das Vorgehen Rumäniens steht ohne Beispiel in der Weltgeschichte da. Soweit geschichtliche Erinnerungen reichen, pflegt ein Staat, der gegen seine Nachbarn feindliche Absichten hegte, schon um den äußeren Schein zu wahren, gewisse Forderungen zu erheben und, wenn die darüber gepflogenen diplomatischen Verhandlungen kein Resultat ergaben, wurde mit den Feindseligkeiten begonnen. Was Rumänien getan hat, ist unter Kulturnationen noch niemals vorgekommen. Rumänien hat nicht nur uns, es hat alle militärischen und diplomatischen Faktoren unserer Verbündeten irre geführt. Wir wußten, daß Rumänien kriegerische Vorbereitungen traf; für diesen Fall haben auch wir Vorkehrungen getroffen, jedoch erfolgte der Ueberfall Rumäniens, bevor unsere Vorkehrungen beendet waren. Ich hoffe, daß unsere Maßregeln in kurzer Zeit ihre Früchte tragen werden. Rumänien wird seinem Schicksal nicht entgehen. (Lebhafter Beifall.) Ich hege das Vertrauen, daß die heroischen Tugenden der ungarischen Nation, die sie in den schwersten Prüfungen dieses Krieges bewiesen hat, sich auch diesmal glänzend bewähren werden. Ich hege das Vertrauen, daß wir diesen Krieg auf allen Schauplätzen gewinnen werden. Wir müssen uns in Siebenbürgen und am Stochod ebenso verteidigen, wie in Brassó. Die tapferen ungarischen Truppen, welche in weiter Ferne gegen Rußland kämpfen, kämpfen auch für Siebenbürgen und vergießen auch für Siebenbürgen ihr Blut, sowie die Truppen unserer Verbündeten in Siebenbürgen für das gemeinsame Ziel kämpfen und bluten. Uns aber liegt die heiligste Pflicht ob, die Kraft der ungarischen Nation würdig zu repräsentieren und die Einheit der Nation in dem für ihre Existenz geführten Kampfe unverbrüchlich aufrecht zu erhalten. (Stürm. Beifall.) Abg. Pep-Cficso gab darauf die Erklärung ab, daß die Kriegserklärung Rumäniens alle ungarländischen Rumänen mit Schmerz erfülle und daß sie in der Treue, die sie bisher erwiesen, nicht wankend werden würden. Er fügte hinzu, er gebe diese Erklärung, obwohl es überflüssig sei, für die patriotische Gesinnung der ungarländischen Rumänen Zeugnis abzulegen. Er tue dies nur mit Rücksicht auf die ausländischen Faktoren, die hierdurch aufgeklärt werden sollten, daß ihre Voraussetzung, als würden die ungarländischen Rumänen in dieser Kriegsphase in ihrer Treue wankend werden, völlig unzutreffend sei und daß nichts auf der Welt ihre Vaterlandsliebe und Opferwilligkeit erschüttern könne. (Lebhafter Beifall auf allen Seiten des Hauses.)

Der amtliche Kriegsbericht.

Die Schlacht an der Somme tobt weiter.

WTB. Großes Hauptquartier, 6. Septbr. (Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Die Schlacht beiderseits der Somme wird mit unverminderter Heftigkeit fortgesetzt. 28 englisch-französische Divisionen griffen an. Nördlich der Somme sind ihre Angriffe blutig abgewiesen. An kleinen Stellen gewann der Gegner Raum. Clery ist in seiner Hand. Südlich des Flusses ist im hin- und herwogenden Infanteriekampf die erste Stellung gegen den erneuten Anlauf der Franzosen auf der Front von Barleux bis südlich von Chilly behauptet. Dort, wo die vordersten Gräben völlig eingeebnet waren, sind sie geräumt. Spätere Angriffe sind restlos unter schwersten Verlusten abgeschlagen.

Mecklenburgische, holsteinische und sächsische Regimenter zeichneten sich besonders aus. Bis zum Abend wurden an Gefangenen aus dem zweitägigen Kampf südlich der Somme 31 Offiziere und 1437 Mann von 10 französischen Divisionen, an Beute 23 Maschinengewehre eingebracht.

Im Luftkampf durch Abwehrfeuer wurden 3 feindliche Flugzeuge abgeschossen.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold v. Bayern.

Russische Angriffe sind nördlich der Bahn Zloczow-Tarnopol in unserem Feuer gescheitert.

Front des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl.

Zwischen der Zlota-Lipa und dem Dnjestr haben die Russen ihre Angriffe wieder aufgenommen. Nach vergeblichen Stürmen drückten sie schließlich die Mitte unserer Front zurück.

In den Karpathen hat der Gegner in wiederholten Kämpfen südwestlich von Zabie und Schipoth keine Vorteile errungen. An vielen anderen Stellen griff er gestern vergebens an.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Sieben Werke von Tutrakan, darunter auch Panzerbatterien, sind erstürmt. Nördlich von Dobric sind stärkere rumänisch-russische Kräfte von unseren tapferen bulgarischen Kameraden zurückgeworfen.

Der Erste Generalquartiermeister
Ludendorff.

Russischer Fliegerangriff in Kurland.

WTB. Berlin, 6. September. (Amtlich.) Gestern nachmittag griffen mehrere russische Flugzeuge Angernsee in Kurland ohne Erfolg mit Bomben an. Unseren Abwehrflugzeugen gelang es, einen feindlichen Doppeldecker zur Landung zu zwingen. Die Besatzung ist gefangen.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Mittwoch, 6. September.

Die Mitgliederversammlung des Sozialdemokratischen Vereins, welche am morgigen Donnerstag abend im Gewerkschaftshaus abgehalten wird, hat eine sehr wichtige Tagesordnung zu erledigen. Nachdem ein Rückblick über das erste Vierteljahrhundert des Bestehens unserer Parteiorganisation gegeben sein wird, spricht Genosse Stelling über das Thema „An der Schwelle des dritten Kriegsjahres". Dann wird Stellung zu der Reichskonferenz genommen. Es darf wohl erwartet werden, daß die Genossinnen und Genossen sehr zahlreich in dieser Versammlung erscheinen.

Der Bürgerausschuß erteilte folgenden Senatsanträgen, deren Mittel aus den außerordentlichen Kriegsausgaben genommen werden sollen, seine Zustimmung: Zuschuß von 115 000 Mk. an das Rote Kreuz für Zwecke der ergänzenden Familienunterstützung; Beteiligung des Senates in Höhe von 80 000 Mk. an der Kriegshilfskasse des Lübecker Gewerbestandes; Gewährung eines Darlehns von 5000 Mk. an die Gewerbekammer zur Erwerbung eines Geschäftsanteils der Hauptstelle für gemeinschaftliche Handwerkslieferungen G. m. b. H. in Berlin; Bewilligung von 10 000 Mark zur Fürsorge für die durch die gesetzliche Einschränkung der Arbeitszeit betroffenen Arbeitnehmer; Bewilligung von 1740 Mk. für die Abteilung des öffentlichen Arbeitsnachweises für Frauen und Mädchen. Mitgenehmigt wurden ferner die Senatsanträge auf Neufestsetzung des Pensions- und des Besoldungsdienstalters mehrerer Schutzleute (1280 Mk.); Unterhaltung der Gräber feindlicher Krieger auf dem Vorwerker Friedhof und Aufstellung von Holzkreuzen (1075 Mk.); Bewilligung von 2450 Mk. für Unterhaltung und Bewachung des Ehrenfriedhofes und des Ehrenhains; Verkauf einer Grundfläche an den Maurermeister Habe sr. in Travemünde; Nachbewilligung von 5125,16 Mk. auf die Kosten für die Erweiterung des Schlachthofes; Nachbewilligung von 5175,30 Mk. auf die budgetmäßigen Ausgaben der Betriebsbehörde im Rechnungsjahr 1915. Der Bürgerschaft zur Mitgenehmigung empfohlen wurden folgende Senatsanträge: Zulassung der Lübecker Vereinsbrauerei a. G. m. b. H. zur Stempel-Aversionalzahlung; Unterstützung der in Deutschland lebenden bedürftigen Balten (10 000 Mk.); nachträgliche Bewilligung und Anweisung von 465 147,62 Mk. der den Behörden im Rechnungsjahre 1915 aus Anlaß des Krieges entstandenen außerordentlichen Ausgaben; Aufhebung der Vereinbarung mit der Badischen Regierung wegen gegenseitiger Behandlung schulpflichtiger Kinder vom Juli 1877; Vergrößerung des Viehstalles in der Strafanstalt Lauerhof (11 000 Mk.).

Aufhebung der Beschlagnahme und Meldepflicht für Aluminium in Fertigfabrikaten. Mit Wirkung vom 31. August 1916 wird die Beschlagnahme und Meldepflicht für Aluminium in Fertigfabrikaten (Klasse 18 a), die durch die Nachtragsverfügung angeordnet war, aufgehoben. Die in der Bekanntmachung vom 1. Mai 1915, betreffend Bestandsmeldung und Beschlagnahme von Metallen, enthaltenen Bestimmungen über Aluminium und Aluminium-Legierungen in unverarbeitetem und vorgearbeitetem Zustande, entsprechend den Klassen 18 und 19 dieser Bekanntmachung, bleiben dagegen nach wie vor in Kraft.

Die fünfte Kriegsanleihe und die Einlösung der Zinsscheine bei den Postanstalten. Man schreibt uns: Zeichnungen auf die fünfte deutsche Kriegsanleihe nehmen vom 4. September bis 5. Oktober auch alle Postanstalten entgegen. Die Zeichnungsbedingungen mit dem Zeichnungsschein, in den nur der gewünschte Betrag und die Unterschrift einzurücken sind, sind am

4247

Die Kriegsanleihe ist die Waffe der Daheimgebliebenen!

Postschalter erhältlich. Zugleich wird darauf hingewiesen, daß die Zinsscheine aller Reichskriegsanleihen vom 21. des dem Fälligkeitstage vorhergehenden Monats ab bei allen Postanstalten — auch bei den Postagenturen — am Schalter in Zahlung genommen oder gegen bar umgetauscht werden. Die Einlösung der Zinsscheine ist damit den Besitzern der Kriegsanleihe außerordentlich leicht gemacht. Dies wird hoffentlich recht vielen den Entschluß zum Zeichnen der Kriegsanleihe erleichtern.

Opfertage zum Besten des Roten Kreuzes am 9. und 10. September. Wir werden um Abdruck dieser Zeilen ersucht: Die Lübecker Sanitätskolonnen vom Roten Kreuz veranstalten im Verein mit den Lübecker Turnvereinen in Anlaß der Sedanspiele am 9. und 10. September Opfertage. In gegebener Veranlassung weisen die Kolonnen darauf hin, daß eine Haussammlung nicht stattfindet. Gewarnt wird besonders vor dem Ankauf von Postkarten, die von jungen Mädchen in den Häusern angeboten werden und zwar häufig unter falschen Angaben und die regelmäßig dann vertrieben werden, wenn Opfertage veranstaltet werden. Man fordere von den Mädchen, die die Häuser aufsuchen, regelmäßig den mit dem Stempel der Lübecker Polizeibehörde versehenen Ausweis. Wer diesen Ausweis nicht hat, darf keine Karten verkaufen. Die Sammler und Sammlerinnen der Sanitätskolonnen tragen Armbinde mit rotem Stempel.

Obstkerne. Aus der Zentrale vom Roten Kreuz wird uns geschrieben: Erfreulicherweise macht sich ein immer größeres Interesse für das Sammeln von Obstkernen bemerkbar. Die Annahme der sauberen, trockenen und sortierten Kerne findet nur Mittwoch und Sonnabend nachmittag von 4—7 Uhr St. Annenstraße 1 statt. Merkblätter zur Sammlung und Behandlung der Obstkerne werden unentgeltlich in der Zentrale vom Roten Kreuz St. Annenstraße 2 abgegeben. Wir machen darauf aufmerksam, daß der Eingang zur Kernannahme nicht durch die Tür der Verkaufsstelle des Armenvereins an der Ecke, sondern St. Annenstraße 1 durch die Tür des Geschäftszimmers des städtischen Armenvereins stattfindet.

Spielfest. Man schreibt uns: Mit Genehmigung der Oberschulbehörde wird in diesem Jahre wieder auf Buniamshof von den Turnvereinen und Schulen Lübecks ein Spielfest zum Besten des Roten Kreuzes abgehalten. Dankenswerterweise hat auch der Lehrerturnverein das von ihm sonst veranstaltete Turnen der Volksschulen angeschlossen, sodaß zum ersten Male alle Schulen Lübecks am Spielfest teilnehmen. Am Vormittage werden Wettkämpfe in volkstümlichen Uebungen in drei Stufen der Jugend Lübecks Gelegenheit geben, ihre Kräfte zu messen. Am Nachmittag finden die Wettspiele statt. Eine Massenvorführung der Volksschüler in Freiübungen und ein Massenchor, der drei Lieder vorträgt, sind in diesem Jahre eine neue Einfügung in die Folge der Vorführungen. Eilbotenläufe der Volks-, Mittel- und höheren Schüler und der Männerabteilungen bilden den Abschluß. So wird eine Uebersicht über die Arbeit, die auf den Spielplätzen in diesem Jahre geleistet wurde, geboten werden. Für den guten Zweck wird die Jugend Lübecks sich ganz besondere Mühe geben.

Bahnhof Gleschendorf. Achtung, Landtagswähler! Die Wählerlisten der Gemeinde Siblin für die am 13. Oktober d. Js. stattfindende Wahl von Abgeordneten zum Landtage des Großherzogtums werden vom 8. d. Mts. an auf eine Woche im Geschäftszimmer des Gemeindevorstehers zu jedermanns Einsicht ausgelegt sein. Einsprachen gegen die Listen sind während der Auslegung beim Gemeindevorstand anzubringen.

Hamburg. Zum Raubmordversuch am Röhrendamm ist zu melden, daß die im Krankenhaus untergebrachte Frau Horn sich jetzt so weit erholt hat, daß sie nähere Angaben über die Tat und den Täter machen konnte. Danach hat der Täter die 85jährige Frau, die über Glücksgüter nicht zu verfügen hat, mit den Händen gewürgt, sie dann in die Küche geschleppt, dort zu Boden geworfen und sie mit einem harten Gegenstand schwer verletzt. Nach ihren Angaben war der Täter von mittlerer, schlanker Gestalt, ganz weiß angezogen und hatte an einem Unterarm Kratzwunden. Vermutlich dürfte sein Anzug auch mit Blut befleckt sein.

Altona. Ein junger Soldat ertrunken. Sonntag früh ertrank im Yachthafen der 21jährige Hermann Meyer, einziger Sohn des Gastwirts Max Meyer in Ottensen. Der junge Mann wollte mit zwei jungen Damen eine Segelfahrt unternehmen. Als er an der Reeling stand, wurde er anscheinend von Epilepsie befallen. Er stürzte ins Wasser und kam nicht wieder zum Vorschein. Später wurde die Leiche gefunden und, da der Ertrunkene bei den Ratzeburger Jägern diente, der Leichenhalle des Altonaer Garnisonlazaretts zugeführt.

Neumünster. Zweierlei Maß wendet der Handel bei der Beurteilung der Verrufserklärung an. Bekanntlich hatten sogar Handelskammerkreise gegen die vom Kriegsausschuß für Konsumenteninteressen geführte „Schwarze Liste" mobil gemacht. Die Händler selbst aber boykottieren, wie folgender Fall zeigt, fest drauf los: Die Polizeibehörde in Neumünster hatte gegen die — zum Schaden der kleinen Schweinehalter und der städtischen Fleischverbraucher — ins Wahnsinnige getriebenen, durch Reichsregelung leider nicht gebundenen Ferkelpreise das Mittel einer Ausschaltung auswärtiger Viehhändler (zum Zwecke der Verringerung der verteuernden übermäßigen Nachfrage) ergriffen. Im Anschluß an ein juristisch gut begründetes Antwortschreiben der Neumünsterschen Polizei auf einen Protestbrief des Bundes der Viehhändler schrieb jetzt die „Allg. Viehhandelszeitung": „Nun, es soll mit der anscheinend sehr rechtsgelehrten Polizeiverwaltung über die Berechtigung zu dem Verbot nicht weiter gestritten werden, aber eine Liebe ist der andern wert. So wie die Stadt Neumünster glaubt, bei ihren Ferkelmärkten ohne die auswärtigen Viehhändler fertig werden zu können, so werden es jedenfalls auch die Viehhändler fertig bringen, der Stadt die Freundschaft zu kündigen. Wir können uns sehr gut den Fall denken, daß unter anderen Zeitverhältnissen wie den gegenwärtigen die Stadt Neumünster den Besuch ihrer Märkte durch auswärtige Händler sehr gern sehen würde. Wenn sie dann auf den Besuch vergeblich wartet, dann mag sie sich ihres Nachtrages zur Marktordnung erinnern und daran denken, daß angenehme Geschäftsbeziehungen leichter zerstört als aufgebaut sind." — Das werden sich die Verbraucher für die Friedenszeit merken müssen.

Kiel. Eine alte Vorkämpferin gestorben. In Kiel-Gaarden starb am 3. September im Alter von 72 Jahren die Genossin Lorenz. Die Kiel-Gaardener Frauenbewegung verliert in ihr eine Genossin von seltener Ueberzeugungstreue und Ausdauer; ihr ganzes Leben hat sie für die Partei gewirkt, namentlich unter dem Ausnahmegesetz, dessen schlimme Folgen sie oft betroffen hatten. Häufig mußte sie wegen Maßregelung ihres Mannes ihr Domizil wechseln und überall, wo sie hinkam, hat sie mit an erster Stelle gestanden. Deshalb war sie auch den Genossinnen von Berlin, Hamburg und Stettin eine alte Bekannte. Noch im hohen Alter war sie für die Partei tätig, und wenn Not an Hilfe beim Flugblattverbreiten war, ist Genossin Lorenz immer zur Stelle gewesen. Mögen die Jungen sich an dieser Alten ein Vorbild nehmen. — Eine Butterzentrale tritt voraussichtlich am 12. September in Kiel in Kraft. Die Aufgabe der Butterzentrale wird darin bestehen, die Butter möglichst schnell und frisch an die Verbraucher gelangen zu lassen, das heißt, es soll der Umweg über Berlin vermieden werden. Die Verhandlungen mit Berlin stehen vor dem Abschluß. Wenn die Neuerung in Kraft tritt, werden die Meiereien veranlaßt werden, ihre Butter unmittelbar dahin zu liefern, wo der Bedarf vorhanden ist. Die jetzigen Umwege des Butterversandes, bei denen die Butter naturgemäß leiden muß, werden damit also ausgeschaltet werden.

Glückstadt. Kein Rindvieh darf aus dem Kreise heraus. Die Ausfuhr von Rindvieh jeder Art aus dem Bezirk des Kreises Steinburg ist untersagt.

Husum. Von einem Kriegsgefangenen ermordet. Ein grauenvoller Mord wurde Sonntag auf dem Hofe des Hofbesitzers Stier in Ehst, Gemeinde Tating, verübt. Ein auf dem Hofe arbeitender dreiundzwanzigjähriger russischer Kriegsgefangener überfiel um 5 Uhr morgens die als junges Mädchen auf dem Hofe dienende, aus der Gardinger Gegend stammende 18jährige Dora Christensen, als sie auf der Weide neben dem Hofe die Kühe melkte, und tötete sie durch 20 Messerstiche. Als die Schwester des Herrn Stier durch die Hilferufe aus dem Schlafe geschreckt wurde, weckte sie ihren Bruder, der hinauseilte und, zunächst im Glauben, daß sie von einer wild gewordenen Kuh angefallen sei, das blutüberströmte junge Mädchen auf dem Boden liegen fand, die Furchtbarkeit ihrer Verletzung aber erst erkannte, als man mit einer Laterne herbeieilte. Der schleunigst aus Garding herbeigerufene Sanitätsrat Dr. Ratfisch konnte nur noch ihren Tod feststellen. Der Mörder, der vom Gendarmeriewachtmeister Boysen aus Sankt Peter in einem Priel an der nahen Eider zusammengekauert gefunden wurde, hat die ruchlose Tat begangen, weil das junge Mädchen die Liebesanträge, mit denen er sie verfolgte, voll Verachtung zurückgewiesen hatte. Der Mörder wurde gefesselt und von zwei Soldaten begleitet über Husum nach Flensburg übergeführt.

Oldenburg. Unglück durch einen Blindgänger. Durch die Explosion eines Blindgängers wurden hier drei Personen schwer verletzt; einer der Verletzten, ein zwölfjähriger Knabe, ist seinen Verwundungen erlegen. Auf dem Schießstand im Bürgerfelde hatten zwei Kinder einen Blindgänger gefunden und damit gespielt. Ein junger Mann, der das sah, wollte den Kindern das Geschoß wegnehmen; dabei explodierte es. — Wie oft ist schon gewarnt worden, daß Kinder so gefährliches Spielzeug, wie Munitionsstücke, nicht anfassen sollen; es kommt leider immer wieder vor, und immer wieder liest man über schwere Unglücksfälle, die sich dabei ereignen!

Neueste Nachrichten.

Berlin, den 6. September. Die Konferenz der Parteiführer beim Reichskanzler nahm gestern nachmittag um 4½ Uhr pünktlich ihren Anfang. Es erschienen etwa 25 Reichstagsabgeordnete. Der Reichskanzler gab einen allgemein politisch-militärischen Ueberblick, der sich naturgemäß auch mit der durch Rumäniens Eingreifen in den Weltkrieg geschaffenen Lage beschäftigte. Dabei konnte er die erfreuliche Mitteilung machen, daß der jetzige Generalstabschef Feldmarschall von Hindenburg und der Erste Generalquartiermeister Ludendorff sich übereinstimmend dahin ausgesprochen hätten, daß die allgemeine militärische Lage gut sei und zu keinerlei Befürchtungen Anlaß gebe. Selbstverständlich solle nicht bestritten werden, daß der Eintritt Rumäniens in die Reihe der Gegner Deutschlands eine gewisse Erschwerung gebracht habe, aber das gute Endergebnis des Krieges werde er gewiß nicht in Frage stellen. An eine Heraufsetzung der Altersgrenze wird, und auch das kann man als ein günstiges Zeichen betrachten, nicht gedacht. Der Zusammentritt des Reichstages ist für die letzten Tage des September in Aussicht genommen.

Zürich, 6. September. 844 Schweizer Gemeinden haben eine Bittschrift nach Bern gesandt, die den Bundesrat veranlassen soll, eine Konferenz der Neutralen einzuberufen und dort über Maßregeln zur Beschleunigung des Friedens zu beraten. In der Bittschrift wird die Vermittlung eines vorläufigen Waffenstillstandes und die Einberufung eines allgemeinen Staatenkongresses verlangt.

Lugano, 6. September. Der Lyoner „Progres" meldet aus Athen vom Montag: Die Griechen und Deutschen, deren Ausweisung die Entente-Note verlangt, erhielten Befehl, das Land innerhalb 24 Stunden zu verlassen. Sie werden sich voraussichtlich über Florina nach Bulgarien begeben. Die Postverbindung zwischen Saloniki und Athen ist vollkommen unterbrochen. — Nach Meldungen französischer Blätter aus Saloniki kam es am Sonntag abend zwischen königstreuen Truppen und Salonikier Revolutionären zu neuen Zusammenstößen. Die französischen Truppen kamen den Aufständischen zu Hilfe, sodaß sich die royalistischen Soldaten ergeben mußten. Die königstreuen griechischen Offiziere, die auf Befehl des Generals Sarrail gefangengenommen worden waren, sind auf ein Ententeschiff gebracht und mit unbekannter Bestimmung fortgeführt worden.

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete" und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Löwigt, für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

Fischverkauf
vom Boot aus
am Donnerstag, d. 7. Septbr.
Dankwartsbrücke
Holstenbrücke (4249
Drehbrücke
Eutiner Brücke
Struckfähre
Hüxtertorbrücke
Einsiedelfähre

Ges. ein Hausbursche
für die Plätt- und Waschanstalt.
4236) W. Krüger, Beckergr. 1c.

Tüchtige
Arbeiterinnen
werden gesucht.
Heinr. Ihde Nachf.
Töpferweg 63. (4243

Zu vermieten zum 1. Oktober eine kleine Drei-Stuben-Wohn. an Leute ohne Kinder. (4250 Näh. [illegible] Quartier 3–4, pt. r.

Ein gut erhaltener Teppich für Kriegerfrau zu kaufen gesucht. Angeb. mit Preis unt. K A 14 an die Exped. d. Bl. (4245

Gesucht ein Paar Stiefel, Gr. 39, u. Kleidungsstücke für 15jähr. Jüngling. Angeb. unt. B Z 5 an die Exped. (4244

Zu kaufen gesucht (4255
gut erhaltener Waschtopf.
Ang. unt. K K 7 an die Exp.

[illegible]) Verl. Dienst. nachm. 9 U. e. [illegible] Jackett [illegible] 14 [illegible] Sonntag [illegible] 8 [illegible] [illegible]

Achtung! Achtung!
Für Hausstandsstrümpfe
zahle 10–12 ₰ das Pfund.
Säcke zu höchsten Tagespreis.
Wolle u. Zeuglumpen 1.50 ℳ
L. Reinfeld, [illegible] 25
u. [illegible], [illegible] Str. 17.

Konsumverein für Stockelsdorf u. Umgegend
eingetragene Genossenschaft in Liquidation.

Die am 30. August 1916 stattgefundene Generalversammlung hat die Liquidation und Verschmelzung mit dem Konsumverein für Lübeck und Umgegend, e. G. m. b. H., beschlossen. Der Konsumverein für Lübeck und Umgegend übernimmt unsere Genossenschaft mit allen Aktiven und Passiven, jedoch unter Abschreibung von 50 % der Geschäftsguthaben und Streichung sämtlicher Reserven. Indem wir dies hiermit veröffentlichen, ersuchen wir etwaige Gläubiger, ihre Forderungen baldmöglichst an das Kontor des Konsumvereins in Lübeck, Hansastr. Nr. 160, einzureichen.

4241 **Die Liquidatoren:**
E. Koch, F. L. Paetau, A. Henze, F. Jaekstat.

Konsumverein für Lübeck und Umgegend
e. G. m. b. H.

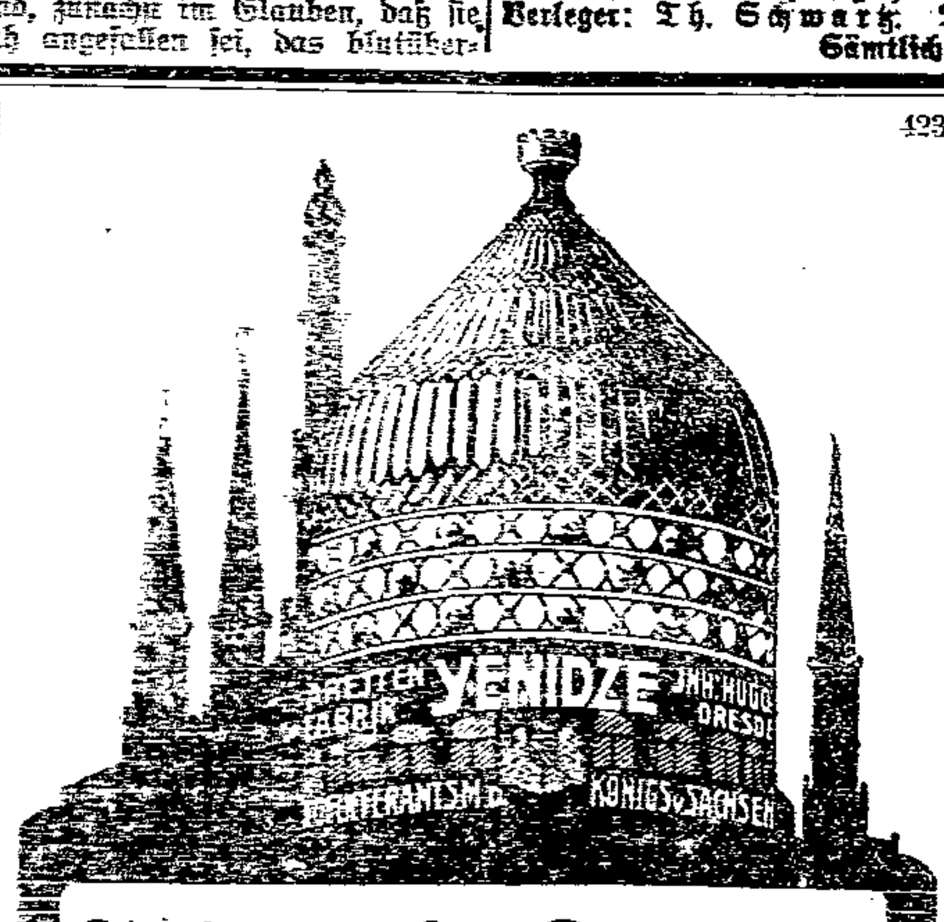
Bezugnehmend auf vorstehende Veröffentlichung, teilen wir hierdurch den Mitgliedern in Stockelsdorf und Umgegend mit, daß wir am Montag, d. 4. d. Mts., die Warenabgabestellen in Stockelsdorf und Fackenburg übernommen haben. Wir bitten die Mitglieder in Stockelsdorf und Umgegend, wie bisher nun auch ihre Einkäufe in unseren, ihren eigenen Warenabgabestellen, fortzusetzen. Wir unsererseits werden uns bemühen, in der heutigen schweren Zeit soweit wie nur irgend möglich, Waren zur Deckung des Bedarfs unserer Mitglieder herbeizuschaffen und sie so weit wie nötig so gerecht wie nur irgend möglich zu verteilen. Um dies zu erreichen, ist es aber notwendig, daß die bisherigen Mitglieder ohne Ausnahme zu uns übertreten und möglichst noch neue Mitglieder hinzugewinnen.

Beitrittserklärungen werden wie in allen unseren Abgabestellen auch in Stockelsdorf und Fackenburg entgegengenommen. Uebertretende Mitglieder sind von der Zahlung eines Beitrittsgeldes befreit, neue Mitglieder haben 50 Pfg. Eintrittsgeld zu zahlen.

Bei dem Einkauf bitten wir auf die Verabfolgung von Umsatzmarken sehen zu wollen, da uns nur dies eine genaue Kontrolle gewährt.

4242 **Der Vorstand.**

4238



Wichtig für Raucher!
Mäßiger Kriegsaufschlag.
Salem Aleikum
(Hohlmundstück)
Salem Gold
(Goldmundstück)
Zigaretten.
Willkommenste Liebesgabe!
Preis: Nr. 3½ 4 5 6 8 10
4 5 6 8 10 12 Pf. d. Stück
einschließlich Kriegsaufschlag
Trustfrei!

Drucksachen aller Art
fertigt an
Buchdruckerei Friedr. Meyer & Co.

Beerdigungs-Institut „Pietät"
H. Grimm
Wickedestr. 49. Fernruf 1424.
Uebernahme ganzer Beerdigungen u. Feuerbestattung.
4237) Ueberführungen
mit eigenem Transportwagen.
Großes Lager von **Särgen** und **Einkleidungen** jeder Art.

Glasscheiben
aller Art off.
O. Tauchnitz, Glashandlg., Fleischhauerstr. 35. Fernr. 2808 4239

Lübecker Gen.-Bäckerei
e. G. m. b. H.

Ordentliche
General-Versammlung
am Donnerstag, 14. Sept. 1916
abends 8½ Uhr
im „Gewerkschaftshaus"
Johannisstraße 50–52.
Tagesordnung:
Geschäfts- und Kassenbericht vom 2. Quartal 1916.
Anteilscheine legitimieren.
Lübecker Gen.-Bäckerei
e. G. m. b. H.
4252) Der Vorstand.

Stadthallen-Sommertheater 4248
Mittwoch, 6. Septbr. 1916:
Ehrenabend zu Gunsten des Spielleiters
Willy Schweisguth:
Frühlingsluft.
Operette von Strauß.
Donnerstag, 7. Sept. 1916:
Zum letzten Male:
Das Glück im Winkel.
Schauspiel v. H. Sudermann.
Freitag, 8. Sept. 1916:
Frühlingsluft.

Nr. 209
23. Jahrgang

Beilage zum Lübecker Volksboten

Mittwoch,
den 6. September 1916

Nordische interparlamentarische Konferenz.

Stockholm, 1. September.

Am 29. dss. Mts. wurde im Reichstagsgebäude die 8. Nordische interparlamentarische Delegiertenversammlung eröffnet. Unter den Teilnehmern, 19 schwedischen, 19 dänischen und 16 norwegischen Parlamentariern, waren die hervorragendsten politischen Führer, u. a. aus Schweden: Branting, Professor Eden, Führer der schwedischen Freisinnigen, der frühere Finanzminister Adelsvärd; aus Dänemark: Stauning und die früheren Minister Neergaard und J. C. Christensen; aus Norwegen die Storthings- und Odelsthingspräsidenten Nowickel und Johan Castberg. Der Vorsitzende Adelsvörd gab der Hoffnung Ausdruck, daß die interparlamentarische Union ihre Wirksamkeit bald wieder aufnehmen würde.

Als erster Punkt des Programms wurde dann die Stellung der neutralen Seefahrt und des neutralen Außenhandels erörtert. Neergard erwähnte hierbei die Beschlagnahme der Post durch die Engländer und die hiergegen getroffenen Maßnahmen der nordischen Staaten. Weiter sprach er über die völkerrechtswidrige Ausdehnung der Bannwarebestimmungen, wobei er als Beispiel die Aufnahme von Kaffee und Tabak in die Konterbandelisten angab. Die englische Kontrolle des überseeischen Handels treffe die neutralen am schwersten. Gegenüber der auf allen Gebieten herrschenden Unsicherheit müssen die Neutralen die Wiederherstellung des Völkerrechts fordern. Auch der zweite Redner, Nowinckel, hielt sich bei diesen Schwierigkeiten auf und erwähnte die von den Engländern gestellten Bedingungen, unter denen die norwegische Seefahrt zu leiden hat. Es sei besonders die englische Kontrolle, die auf den skandinavischen Ländern lastet, und deswegen müßten die nordischen Regierungen — und besonders die norwegische — ihre Aufmerksamkeit gegen England richten. Der Storthingspräsident schloß seine Ausführungen mit dem Hinweis, daß die norwegische Regierung nie versäumt habe, das theoretische Recht zu behaupten und sich nur unter Protesten in die Zwangslage gefügt hat. Von schwedischer Seite wurden die entsprechenden Proteste und Maßnahmen Schwedens erwähnt und eine Darstellung des schwedisch-englischen Postkonflikts gegeben.

Die Anregung des Friedenskomitees des Jahres 1916 auf Veranstaltung einer neutralen Regierungskonferenz wurde durch einen Antrag des Genossen Lindhagen unterstützt.

Vom Generalsekretär der Interparlamentarischen Union, Lange, wurde dann ein Vortrag über: „Garantien des Völkerrechts" gehalten, worin der Redner ein internationales Vorgehen gegen einen Staat, der sich bei einer Streitfrage einer Untersuchung gegenüber ablehnend verhalten wolle, befürworten möchte.

Danach wurde von Castberg die Frage: „Die Gegenseitigkeit der skandinavischen Länder auf dem Gebiete der sozialen Gesetzgebung" eingeleitet. Durch einen Austausch der Erfahrungen auf diesem Gebiete würden der Frieden und das gegenseitige Verständnis im Norden gefördert. Zu diesem Zweck soll eine Zeitschrift erscheinen, sollen Kongresse und Vorträge veranstaltet werden. Können die skandinavischen Länder an der Spitze einer verbesserten sozialen Gesetzgebung schreiten, so werden sie dadurch der Friedenssache einen unschätzbaren Dienst erweisen. Branting, Lindquist, Stauning, sowie andere waren in der Hauptsache mit dem Referenten einig.

Am zweiten Tage sprach Abgeordneter Hildebrand (Schweden) über: „Die europäische Handelspolitik nach dem Kriege und die drei nordische Länder." Der konservative Redner lenkte die Aufmerksamkeit auf die neuprotektionistischen Bewegungen, die sich jetzt bemerkbar machen; er erörterte die Pariser Konferenz und den Kampf für eine wirtschaftliche Absonderung gegen Deutschland. Ferner hoffte der Redner, daß die drei nordischen Staaten im kommenden Handelskriege (!) sich nicht gegeneinander ausspielen werden. Unser Bestreben muß auf die Aufrechterhaltung der kommerziellen Selbständigkeit innerhalb unserer einzelnen Staaten gerichtet sein. Die Erörterung einer skandinavischen Zollunion jetzt einzuleiten, wäre praktisch unklug.

Mit großer Mehrheit wurde dann beschlossen: „Es ist größtmöglichste Gleichmäßigkeit auf dem Gebiete der sozialen Gesetzgebung der drei Staaten zu erstreben." Zu der Frage der europäischen Handelspolitik nach dem Kriege hatte der Ausschuß eine Untersuchung über ein gesteigertes Zusammengehen der drei nordischen Länder auf dem wirtschaftlichen Gebiete, mit Rücksicht auf die von den kriegführenden Mächten gezeigten Tendenzen auf Schaffung geschlossenen Handelsgebiete, vorgeschlagen. Mit einer Ergänzung des Genossen Lindhagen, daß ein Handelskrieg nach dem Kriege als ein neues Unglück für alle Länder — auch die neutralen — anzusehen sei, wurde der Antrag von der Versammlung angenommen.

Auch in der Friedenssache stimmte die Versammlung den Auslassungen des Ausschusses bei. Der Vorsitzende Freiherr Adelsvärd schloß die Verhandlungen mit einigen Worten, worin er die Hoffnung aussprach, daß der Krieg zurzeit der nächsten Delegiertenversammlung beendigt sein werde.

Zu der Zusammenkunft der nordischen Parlamentarier schreibt Branting im „Socialdemokraten" u. a.: „Während der Weltkrieg rast und auch die bisher noch neutralen Länder der Balkanhalbinsel in die Kampflinie einrücken, um die Entscheidung über ihre nationalen Ansprüche herbeizuführen, wird diese Zusammenkunft der Friedensgruppen der nordischen Parlamente noch einmal Zeugnis ablegen von dem gemeinsamen Willen unserer Staaten, eine wirkliche und gegen alle Nachbarländer loyale Neutralität zu wahren. Daß diese Begegnungen mit einer weiteren Ausdehnung des Krigesgebietes zusammenfällt, kann deswegen in keiner Weise unsere feste Hoffnung, daß Skandinavien eine Oase des Friedens in dem kriegsverheerten Europa verbleiben wird, niederschlagen. Im Gegenteil wird es unseren Vorsatz noch mehr verstärken, in allem, was uns nahelangt, dafür zu sorgen, daß wir, die wir nicht irgendwelche Grenzregulierungen durch die Waffen erwarten oder fordern, der Welt zeigen, daß unsere Neutralität keine Maske für lauernde Berechnungen, sondern ebenso aufrichtig gemeint ist, wie sie, falls sie bedroht würde, mit unserer ganzen Kraft verteidigt werden dürfte."

Weiter sagt Branting: „Aus dem Zusammenwirken der drei skandinavischen Regierungen ist vielleicht nicht so viel entstanden, wie viele von uns nach der Königsbegegnung in Malmö Weihnachten 1914 gehofft haben. Wenigstens eben so wichtig ist es jedenfalls, daß die Bande zwischen den Volksvertretungen der drei nordischen Reiche immer fester geknüpft werden. Wir hoffen deswegen, daß auch diese Versammlung mit ihren Erörterungen unserer gemeinsamen handelspolitischen Nöte, sowie — zum ersten Male — der Probleme der sozialen Gesetzgebung der drei Staaten, zu einem guten und soliden skandinavischen Geist beitragen wird."

Aus der Partei.

Ein Schwindel, der nicht sterben kann! Das Sozialdemokratische Pressebureau schreibt: Da die „Post" und die „Deutsche Tageszeitung" in ihrer Sorge um das Geld der deutschen sozialdemokratischen Partei und der deutschen Gewerkschaften, das in England liegen soll, sich noch immer nicht beruhigen können, sei festgestellt, daß die ganze Geschichte weder geheimnisvoll noch unklar, sondern in bezug auf die tatsächlich bestehende Bank von England ebenso von A bis Z erfunden ist, wie in bezug auf die angebliche Bank von London. Es handelt sich offenbar um eine jener Schnüffeleien in den Kassenverhältnissen der deutschen Arbeiterorganisationen, wie sie vor dem Kriege in gewissen Blättern üblich waren.

Eine Konferenz der Sozialisten des Vierverbandes geplant. Nach einer Stockholmer Meldung meldet das dortige Blatt „Socialdemokraten" aus Paris, die Führer der französischen Sozialisten hätten beschlossen, die Sozialisten aus allen mit der Entente verbundenen Ländern zu einer Konferenz nach London einzuladen, um die Friedensbedingungen und Maßnahmen zur Verhütung von Streitigkeiten infolge des Krieges zu erörtern; das internationale sozialistische Bureau im Haag habe die Vorbereitung zu der Konferenz übernommen.

Aus dem Gerichtssaal.

Eine empfindliche Strafe wurde dem Schlachtermeister Karl Pa. aus Niederschönweide wegen Nahrungsmittelvergehens vom Köpenicker Schöffengericht zuteil. Der Angeklagte hatte eine trächtige Kuh geschlachtet und von dem ungeborenen Kalb einen Teil zu Kaiserjagdwurst und anderer Wurst verarbeitet. Eine Keule kam zum Verkauf im Laden. Außerdem hatte er in einem andern Falle von einer tuberkulösen Kuh, welche wegen Vergiftungserscheinungen der Abdeckerei überwiesen worden war, das Blut und die Därme zurückbehalten und zu Blut- und anderer Wurst verarbeitet. Den Angeklagten, der trotz seines Leugnens durch die Bekundungen der Zeugen überführt werden konnte, traf eine Gesamtstrafe von zwei Monaten Gefängnis und außerdem eine Geldstrafe von 600 Mark oder weitere 60 Tage Gefängnis.

Eine eigenartige Erziehungsanstalt. In Berlin wurden der 17jährige Fürsorgezögling Karl von Klopstok und dessen 15jähriger Bruder wegen Raubmordes zu je 15 Jahren Gefängnis verurteilt. In der Verhandlung sprach der Vorsitzende wiederholt mit Recht sein höchstes Befremden über die Zustände aus, die in der Erziehungsanstalt Buschmühle herrschen müssen, und bezeichnete es als sonderbar, daß in der Anstalt, die doch den Karl nach dem Hause seiner Eltern, wo der Mord geschehen war, beurlaubt hatte, keinerlei Verdacht geschöpft wurde, obgleich Karl mit zerkratztem Gesicht und in neuen Kleidern in Buschmühle ankam und große Geschenke dort machte Wie der Vorsitzende hervorhob, hat man in der Anstalt Buschmühle die Behauptung, daß Karl einer der Mörder sein müsse, entschieden zurückgewiesen und der Hausvater Göbel hat von einem „argen Mißgriff der Polizei" gesprochen und erklärt: Karl sei ein gutmütiger, aufrichtiger Junge, dem man so etwas nicht zutrauen könne. Der Vorsitzende gab ferner folgende Schilderung von den Zuständen in der Erziehungsanstalt: Karl v. K. sei dort als ein Sohn vermögender Eltern aufgetreten und war bestrebt, den großen Herrn zu spielen. Mit dem Wirtschaftsfräulein Gertrud Paetge stand er auf sehr freundschaftlichem Fuße und nannte sie in seinen Briefen an seinen Bruder immer „Trudelchen Paerge" und „meine Braut". Er hat zugegeben, daß er das „Trudelchen", ein Mädchen von 19 Jahren, bei jeder sich bietenden Gelegenheit geküßt und von ihr Küsse empfangen hat. Und wenn Frl. Trude spät abends von dem Pfarrer nach der Anstalt zurückkehrte, wobei sie einen dunklen Wald zu passieren hatte, hatte sie schon den Karl zum Abholen bestellt, damit er sie als Beschützer der Unschuld nach Hause begleiten sollte. Dieser empfehlenswerten Stütze brachte er von dem Erträgnis seiner Untat einen Ring, ein Uhrenarmband und 20 Mark bares Geld mit. Bald nach seiner Rückkehr nach Buschmühle machte er mit dem „Erzieher" Mrotz einen Spaziergang nach Reppen und besuchte mit ihm und zwei Jungen drei Kneipen, hielt mehrere Soldaten frei und machte eine Zeche von 54 Mark. „Und das alles" — meinte der Vorsitzende — „war in der Erziehungsanstalt unbekannt." Nach dem Antrage des Staatsanwalts erklärte Karl, er habe die Strafe verdient und müsse sie tragen; die Strafe sei viel zu leicht, denn der Mensch könne gar nicht tiefer sinken, als er gesunken sei. Er habe gern ins Heer eintreten wollen, seine Bemühungen seien aber erfolglos gewesen. In Buschmühle sei ihm die Stütze näher getreten, und als er gesehen, daß sie „so" sei, habe er sich mit ihr befreundet, um möglichst viel Vorteile, eine bessere Kost und dergleichen zu bekommen. Er habe an sie und sie habe an ihn geschrieben, er habe ihr versprochen, ihr aus Berlin etwas mitzubringen, und „so sei es denn gekommen".

Aus Nah und Fern.

Der Landrat als Ankläger. Der Landrat des Kreises Neutomischel (Posen) sagt im „Kreisblatt für den Kreis Neutomischel" vom 1. September: „Ich habe mit Bedauern wahrgenommen, daß unzählige Besitzer des Kreises in ganz überhasteter Weise ihre noch ganz unreifen Kartoffeln ausroden und den Komissionären zur Verladung an die Bedarfsverbände übergeben. Anlaß zu diesem ganz sinnlosen Verfahren bieten den Besitzern nur die jetzt sehr hohen Kartoffelpreise. Muß diese bedauernswerte Geldsucht in dem uns aufgedrungenen schweren Kampfe um Sein oder Nichtsein schon auf das schwerste in jeder Weise gebrandmarkt werden, so versündigen sich jene Gewinnsüchtigen in ganz vaterlandsloser Weise an unserer nationalen, wirtschaftlichen Widerstandsfähigkeit und leisten unseren Feinden in ihrem bestialischen Aushungerungsplane Vorschub. Denn unzählige Millionen Zentner Kartoffeln können mehr gewonnen werden, läßt man die Kartoffeln ausreifen, während bei unreifen Kartoffeln die Verluste doppelt sind. Die Ernte fällt geringer aus und für den Empfänger sind die Kartoffeln kaum oder gar nicht genießbar." — Der Landrat ist ein Bruder des früheren Ministerialdirektors im Kultusministerium, Schwartzkopf; er ist selber Landwirt, dürfte daher kaum als Feind der Landwirtschaft bezeichnet werden können.

Gattenmord. Die landwirtschaftliche Arbeiterin Pieczicze auf dem Dominium Lipie hat kürzlich ihren schlafenden Ehemann nach einem Streit wegen Herausgabe eines ersparten Betrags von 800 Mark mit der Axt überfallen, übel zugerichtet und dann dem Halbtoten durch Messerstiche den Garaus gemacht. Die verhaftete Gattenmörderin ist geständig, zeigt aber keine Spur von Reue.

Verlustlisten.

Erschienen sind:

Preußische Verlustliste Nr. 625.
Bayerische Verlustliste Nr. 296.
Württembergische Verlustliste Nr. 454.

Aus dem Leben eines Taugenichts.

Novelle von Joseph Freiherrn von Eichendorff.

15. Fortsetzung.

Unterdes hatte auch der junge Mensch, der nun wieder ganz gescheit geworden war, aus dem Wirtshause Kastagnetten herbeigeholt, und ehe ich mich's ersah, tanzten alle unter den Bäumen bunt durcheinander. Die untergegangene Sonne warf noch einige rote Widerscheine zwischen die dunklen Schatten und über das alte Gemäuer und die von Efeu wild überwachsenen, halb versunkenen Säulen hinten im Garten, während man von der andern Seite tief unter den Weinbergen die Stadt Rom in den Abendgluten liegen sah. Da tanzten sie alle lieblich im Grünen in der klaren stillen Luft, und mir lachte das Herz recht im Leibe, wie die schlanken Mädchen und die Kammerjungfer mitten unter ihnen sich mit aufgehobenen Armen wie heidnische Waldnymphen zwischen dem Laubwerke schwangen und dabei jedesmal in der Luft mit den Kastagnetten lustig dazu schnalzten. Ich konnte mich nicht länger halten, ich sprang mitten unter sie hinein und machte, während ich dabei immerfort geigte, recht artige Figuren.

Ich mochte eine ziemliche Weile so im Kreise herumgesprungen sein und merkte gar nicht, daß die andern unterdes anfingen müde zu werden und sich nach und nach von dem Rasenplatze verloren. Da zupfte mich jemand von hinter tüchtig an den Rockschößen. Es war die Kammerjungfer.

„Sei kein Narr", sagte sie leise, „du springst ja wie ein Ziegenbock! Studiere deinen Zettel ordentlich und komm bald nach, die schöne junge Gräfin wartet."

Damit schlüpfte sie in der Dämmerung zur Gartenpforte hinaus und war bald zwischen den Weingärten verschwunden.

Mir klopfte das Herz, ich wäre am liebsten gleich nachgesprungen. Zum Glück zündete der Kellner, da es schon dunkel geworden war, in einer großen Laterne an der Gartentüre Licht an. Ich trat heran und zog geschwind den Zettel heraus. Da war ziemlich kritzlich mit Bleifeder das Tor und die Straße beschrieben, wie mir die Kammerjungfer vorhin gesagt hatte. Dann stand: „Elf Uhr an der kleinen Tür."

Da waren noch ein paar lange Stunden hin! — Ich wollte mich dessen ungeachtet auf den Weg machen, denn ich hatte keine Rast und Ruhe mehr; aber da kam der Maler, der mich hierhergebracht hatte, auf mich los. „Hast du das Mädchen gesprochen?" fragte er, „ich seh' sie nun nirgends mehr; das war das Kammermädchen von der deutschen Gräfin."

„Still, still!" erwiderte ich, „die Gräfin ist noch in Rom."

„Nun, desto besser", sagte der Maler, „so komm und trink mit uns auf ihre Gesundheit!" Und damit zog er mich, wie sehr ich mich auch sträubte, in den Garten zurück.

Da war es unterdes ganz öde und leer geworden. Die lustigen Gäste wanderten, jeder sein Liebchen am Arme, nach der Stadt zu, und man hörte sie noch durch den stillen Abend zwischen den Weingärten plauderten und lachen, immer ferner und ferner, bis sich endlich die Stimmen tief in dem Tale im Rauschen der Bäume und des Stromes verloren. Ich war noch mit meinem Maler und dem Herrn Eckbrecht — so hieß der andere junge Maler, der sich vorhin so herumgetanzt hatte — allein oben zurückgeblieben. Der Mond schien prächtig im Garten zwischen die hohen, dunklen Bäume herein, ein Licht flackerte im Winde auf dem Tische vor uns und schimmerte über den vielen vergossenen Wein auf der Tafel. Ich mußte mich mit hinsetzen, und mein Maler plauderte mit mir über meine Herkunft, meine Reise und meinen Lebensplan. Herr Eckbrecht aber hatte das junge hübsche Mädchen aus dem Wirtshause, nachdem sie uns Flaschen auf den Tisch gestellt, vor sich auf den Schoß genommen, legte ihr die Gitarre in den Arm und lehrte sie ein Liedchen darauf klimpern. Sie fand sich auch bald mit den kleinen Händchen zurecht, und sie sangen dann zusammen ein italienisches Lied, einmal er, dann wieder das Mädchen ein Strophe, was sich in dem schönen stillen Abende prächtig ausnahm.

Als das Mädchen dann weggerufen wurde, lehnte sich Herr Eckbrecht mit der Gitarre auf die Bank zurück, legte seine Füße auf einen Stuhl, der vor ihm stand, und sang nun für sich allein viele herrliche deutsche und italienische Lieder, ohne sich weiter um uns zu bekümmern. Dabei schienen die Sterne prächtig am klaren Firmamente, die ganze Gegend war wie versilbert vom Mondscheine, ich dachte an die schöne Frau, an die ferne Heimat und vergaß darüber ganz meinen Maler neben mir.

Zuweilen mußte Herr Eckbrecht stimmen, darüber wurde er immer ganz zornig. Er drehte und riß zuletzt an dem Instrumente, daß plötzlich eine Seite sprang. Da warf er die Gitarre hin und sprang auf. Nun wurde er erst gewahr, daß mein Maler sich unterdes über seinen Arm auf den Tich gelegt hatte und fest eingeschlafen war. Er warf schnell einen weißen Mantel um, der auf einem Aste neben dem Tische hing, besann sich aber plötzlich, sah erst meinen Maler, dann mich ein paarmal scharf an, setzte sich darauf, ohne sich lange zu bedenken, gerade vor mich auf den Tisch hin, räusperte sich, rückte an seiner Halsbinde und fing dann auf einmal an, eine Rede an mich zu halten. „Geliebter Zuhörer und Landsmann!" sagte er, „da die Flaschen beinahe leer sind und die Moral unstreitig die erste Bürgerpflicht ist, wenn die Tugenden auf die Reige gehen, so fühle ich mich aus landsmännlicher Sympathie getrieben, dir einige Moralität zu Gemüte zu führen.

„Man könnte zwar meinen," fuhr er fort, „du seist ein bloßer Jüngling, während doch dein Frack über seine besten Jahre hinaus ist: man könnte vielleicht annehmen, du habest vorhin wunderliche Sprünge gemacht wie ein Satyr; ja, einige möchten wohl behaupten, du seiest wohl gar ein Landstreicher, weil du hier auf dem Lande bist und die Geige streichst; aber ich kehre mich an solche oberflächlichen Urteile nicht, ich halte mich an deine feingespitzte Nase, ich halte dich für ein vazierendes Genie."

Mich ärgerten die verfänglichen Redensarten, ich wollte ihm soeben recht antworten. Aber er ließ mich nicht zu Worte kommen.

„Siehst du," sagte er, „wie du dich schon aufblähst von dem bißchen Lobe. Gehe in dich und bedenke dies gefährliche Metier: Wir Genies — denn ich bin auch eins — machen uns aus der Welt ebensowenig als sie sich aus uns, wir schreiten vielmehr ohne besondere Umstände in unseren Siebenmeilenstiefeln, die wir bald mit auf die Welt bringen, gerade auf die Ewigkeit los. Oh, höchst klägliche, unbequeme, breitgespreizte Position, mit dem einen Beine in der Zukunft, wo nichts als Morgenrot und zukünftige Kindergesichter dazwischen, mit dem andern Beine noch mitten in Rom auf der Piazza del Popolo, wo das ganze Säkulum bei der guten Gelegenheit mit will und sich an den Stiefel hängt, daß sie einem das Bein ausreißen möchten! Und alle das Zucken, Weintrinken und Hungerleiden lediglich für die unsterbliche Ewigkeit! Und siehe meinen Herrn Kollegen dort auf der Bank, der gleichfalls ein Genie ist; ihm wird die Zeit schon zu lang, was wird er erst in der Ewigkeit anfangen?! Ja, hochgeschätzter Herr Kollege, du und ich und die Sonne, wir sind heute früh zusammen aufgegangen und haben den ganzen Tag gebrütet und gemalt, und es war alles schön — und nun fährt die schläfrige Nacht mit ihrem Pelzärmel über die Welt und hat alle Farben verwischt." Er sprach noch immerfort und war dabei mit seinen verwirrten Haaren von dem Tanzen und Trinken im Mondscheine ganz leichenblaß anzusehen.

Mir graute schon lange vor ihm und seinem wilden Gerede, und als er sich nun förmlich zu dem schlafenden Maler herumwandte, benutzte ich die Gelegenheit, schlich, ohne daß er es bemerkte, um den Tisch aus dem Garten heraus und stieg, allein und fröhlich im Herzen, an dem Rebengeländer in das weite, vom Mondschein beglänzte Tal hinunter.

Von der Stadt her schlugen die Uhren zehn. Hinter mir hörte ich durch die stille Nacht noch einzelne Gitarrenklänge und manchmal die Stimmen der beiden Maler, die nun auch nach Hause gingen, von fern herüberschallen. Ich lief daher so schnell, als ich nur konnte, damit sie mich nicht weiter ausfragen sollten.

Am Tore bog ich sogleich rechts in die Straße ein und ging mit klopfendem Herzen eilig zwischen den stillen Häusern und Gärten fort. Aber wie erstaunte ich, als ich da auf einmal auf dem Platze mit dem Springbrunnen herauskam, den ich heute am Tage gar nicht hatte finden können. Da stand das einsame Gartenhaus wieder im prächtigsten Mondscheine, und auch die schöne Frau sang im Garten wieder dasselbe italienische Lied wie gestern abend.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 36 — 23. Jahrgang

Unterhaltungsblatt

Mittwoch, 6. September 1916

Jules, der Schwätzer

oder

Das Abenteuer des Monsieur Laroche

Von Robert Grötzsch.

Jules Laroche hätte doch auf die Leute hören sollen. Es kommt immer so, wie die prophezeien, die es immer gesagt haben. Mit Monsieur Laroche wenigstens konnte es beinahe so kommen, wenn die deutschen Barbaren solche Unholde wären, wie sich das Madame Margueritte Laroche vorstellte.

„Jules, schwätze nicht, die Boches verstehen auch französisch und sind grausam!" hatte sie gewarnt, als der Gatte an jenem katastrophalen Tage seine Mütze aufsetzte, den Nasenwärmer anzündete und auf die Straße stieg, um sich zum Coiffeur zu begeben.

„Jules, schwätze nicht," rief sie ihm noch einmal durch die halboffenen grünen Fensterläden nach.

Jules protestierte nicht. Sorglos, kurzbeinig und gut durchwachsen glitt er an den Häusern entlang, hatte bereits seinen Nachbar, den Tavernenwirt Picollet, am Arm, redete geradeaus in die Luft, ließ Wort um Wort über die nach abwärts gewölbte Unterlippe plätschern, gab bleigrauen Tabaksdampf von sich und schmiß halblaut geflüsterte Beschimpfungen seitwärts gegen einen Trupp deutscher Landsturmleute, die mit hartem Tritt auf die Wache zogen.

„Jules, schwätze nicht," knurrte Vater Picollet und traf Anstalten, in einen Grünkramkeller hinabzusteigen, „die Boches haben Ohren an allen Ecken, schwätze nicht."

Jules protestierte auch diesmal nicht; oh lala, dies „Jules, schwätze nicht" nahm er längst nur noch wie einen alltäglichen Gruß hin, der ihm seit Kindesbeinen zukam. „Jules, schwätze nicht" hatten schon seine Lehrer täglich gewarnt, ehe sie ihm den glänzenden Hosenboden strammzogen. Das bewirkte manches. Jules lernte die Hose mit Tüchern zu polstern, aber seine Schwätzlust blieb. Als Jüngling und Mann trug ihm der Schwatz mannigfache Prügel und manche Klagen vorm Schiedsrichter ein, verursachte ihm Pein und Kummer, aber über alledem triumphierte Jules Bedürfnis, das Herz an allen Ecken auszuleeren und die Gefühle seimig über eine Unterlippe zu ergießen, die in der Mitte spitz gewölbt nach auswärts strebte, wie die Schnauze eines Sahnenkännchens.

„Monsieur Laroche, Sie plappern sich noch einmal um Kopf und Kragen," versicherte der alte Mabeu in der Taverne Picollet am zweiten Tage nach dem Einzug der Deutschen. Der Alte war betrunken und was der in der Besoffenheit redete, stimmte immer. Das hätte Jules bedenken sollen, denn dann wäre er ein paar Tage später doch zum Coiffeur gelangt. Und das wäre insofern gut gewesen, als Laroches Kinn- und Backengegenden an diesem Tage den Anblick grünschwarzer Stoppelfelder boten. Wenn er das Kinn senkte, blieben ganze Stoppelpartien im halbseidenen Pariser Schlips hängen.

Schon dieses dämonischen Kinnes wegen hätte sich Jules auf dem Wege zum Rasiermesser beeilen sollen, hätte nicht an jedem Eckladen stehen bleiben, sich nicht unter die Leute mischen, hätte den neuen Anschlag der deutschen Etappenkommandantur entweder leiser oder milder kritisieren sollen.

Aber kaum hatte Jules zu lesen begonnen: „Wer in seinem Hause französische oder englische Kriegsgefangene versteckt hält, wird mit sofortigem Tode durch Erschießen bestraft" — kaum hatten sich seine dunklen Mopsaugen an das Plakat gehangen, da begann sein Sahnenkännchen überzufließen: „Verdammte Boches! Schweinebande! O, wir werden die Schweine noch jagen!"

Dabei saß seine linke Hand in der Tasche, die rechte am Pfeifenrohr. So stand er rund und breit, ließ nur die Lippen laufen und die Augen über die Männer streifen, die [illegible] und [illegible] zu Jules Darlegungen nickten. Worauf er seine Gefühle merklich rascher übers Kännchen laufen ließ. Nicht feurig, wild brausend, sondern gleichmäßig, flüssig, plätschernd. „Dreckige Barbaren, jagen werden wir sie, Boches gemeine, Schweinebande verfluchte."

Er sprach ohne Aufenthalt und [illegible], sah schon den Eckladen nicht mehr, indem er sich täglich sein Tabakspäckchen Scaferlati ordinaire für dreißig Centimes holte, bemerkte auch nicht, wie seine Zuhörer unruhig zur Seite wichen. Erst als sie nervöse Zeichen machten, da erst — aber da war es zu spät.

Da war um Jules herum viel verändert. Da gähnte um den [illegible] Redner ringsum ein leerer Raum. Die Mitbürger von Mesnay blickten verlegen ein Stück abseits, dicht vor dem unrasierten Kinn aber reckte sich der deutsche Barbar: einer vom Landsturm; groß, massig, schwer; [illegible] und für die Dauer. Nicht einmal der Klemmer ließ merken, daß hinter dem feldgrauen Zeug der Schriftgelehrte Ludwig Gwindel stecke.

War der Kerl von der Hölle oder vom Tabakladen ausgespien worden? War er um die Ecke gekommen? Für Jules blieb keine Zeit, diese Frage aufzuklären, denn der schwere Boches hatte schon das Wort ergriffen. Sprach in milder Strenge und tadellosem Französisch: „Monsieur, Sie haben soeben die deutsche Armee beschimpft, haben sie Schweinebande und [illegible] genannt. Verkneifen Sie sich das künftig, sonst könnt's einmal übel ab; ich warne Sie im Guten!"

Jules Mitbürger waren allmählich außer Hörweite gerückt. Ein graubärtiger Alter hatte auf alle Fälle den Filz heruntergenommen. Andere bohrten die Fäuste murrend in die Hosentaschen.

Nur Jules blieb sich gleich; er ließ das Sahnengießer überlaufen. „Monsieur, oh, Sie haben falsch gehört, Monsieur, aber Sie haben ganz falsch gehört." Und er habe nur auf die Schweinebande [illegible], die noch immer Kriegsgefangene versteckt hielt und Unheil stiftete, die Schweinebande. „Oh, Monsieur, ganz falsch haben Sie . . ."

Unter dem Landsturm-Tschako erschienen drei Stirnfurchen des Unwillens. Ehe sie von Jules richtig gedeutet werden konnten, fühlte er sich fest am Arme gepackt, während die [illegible] Stimme des Landsturmers rauh in Monsieur Laroches Ohren hämmerte: „Wissen Sie — ich muß, jetzt kommen Sie mit. Nein, Monsieur, diese erbärmliche Schwindelei ist mir doch zu dumm!"

Das massige feldgraue Gebäude [illegible] und setzte sich kräftig in Bewegung. Der kleine Knopf auf Jules Mütze schwamm neben dem Tschako davon.

Das ereignet sich in rosenroter Dämmerung. Denn der liebe Gott war gerade am Werke, eine Reihe [illegible], wie sie so harmonisch nur in schlechten Romanen vorkommen, [illegible] die Sonne im Westen wie eine [illegible], [illegible] den Horizont mit zartem Abendrot, [illegible] eine Herde Schäfchen [illegible] auf die Himmelswiese und [illegible] in den alten Schloßpark von Mesnay einige Amseln, die süße Abendlieder [illegible], ehe sie sich zur Ruhe begeben.

Daß abgesehen von einem deutschen Wachtposten, dem auch der Weltkrieg die Laune nicht verderben konnte, wurden in Mesnay die Ereignisse dieses Abends von niemand gebührend beachtet. Wer von den Bürgern und Bürgerinnen der Stadt nicht unter der Bettdecke stak, beschäftigte sich mit dem [illegible] Helden des Krieges.

„Jules, ein Schwätzer?" — fuhr Vater Picollet seine Frau an und goß sich noch einen Liter ein — „ich habe es immer gesagt, Jules schwatzt manches, aber er steht auch hinter seinen Worten."

Und dies war die Meinung von Mesnay. Oh, wie Madame? Von wem sprachen Sie, Monsieur? Jules Laroche?! Oh, er warf es dem hämenhaften Boche noch einmal ins Gesicht: Schweinebande, sagte er. Alle haben das Wort deutlich gehört, alle, die dabei waren. Oh, er ist ein Held, Monsieur. Ob man ihn wohl schon füsiliert hat? In der Rue St. Anne ist ein Knall vernommen worden, Madame . . . .

Der Knall stammte von dem geplatzten Reifen eines Autos. Jules jedoch hockte bleich, aber lebendig in der Arrestzelle der deutschen Kommandantur. Diese Zelle ist nicht zu beschreiben, da in ihr absolute Dunkelheit herrschte. In diese schwarze Nacht starrt Jules und auf dem gut gerundeten Leib steht ihm eine Gänsehaut, daß sie durch die Jacke hindurch zu sehen wäre, wenn in jener Zelle die Finsternis eben nicht absolut herrschte.

Draußen klappt der eintönige Schritt der Wache. Dumpfer Kanonendonner grollte aus der Ferne her. Der furchtbare Ernst des Krieges dringt mit ehernen Schallwellen auf Jules Seele ein, rüttelt sie um und um, kehrt, fegt und stäupt sie mit stählerner Rute. Er weiß, was man im ganzen Nest munkelt: da ist neben der Arrestzelle ein Schuppen — der rote Schuppen! — in dem täglich füsiliert wird. Täglich! Die Wände sind mit Blut und Gehirn bespritzt. Mit Blut und Gehirn! Das weiß Jules bestimmt. Ganz bestimmt. Aber er weiß nicht, was die Boches mit ihm vorhaben. Werden sie ihn massakrieren? Werden sie ihn füsilieren? Werden sie ihn deportieren? Er denkt an seine Frau, seine zwei Kinder, an sein Geschwätz vorm Tabakladen. Er stöhnt. Die stählerne Rute der Reue stäupt, kehrt, fegt in seiner Seele rasend umher.

„Jules," seufzte er, „du Narr! Du hast zwei niedliche Kinder, hast ein Haus: zwar nur ein zweistöckiges, aber ein solid gebautes. Du könntest glücklich sein, wenn du nicht schwätzen müßtest! Hat man dir nicht dein Leben lang gesagt: Jules, schwätze nicht! Der feldgraue Barbar warnte dich, milde, wollte gehen, war eine anständige Person — aber du mußtest weiter schwätzen, mußtest schwätzen und lügen, bis er dich mitnahm. Jules, du Schwätzer, du Narr!"

Er blickt fröstelnd durch das Gitterfenster. Hoch oben strahlt der große Sirius, der hellste Stern des Himmels. Doch was nützt selbst ein Stern erster Klasse im Sternenbild des großen Hundes einem Manne, der sich fragen muß, ob er sich dieser funkelnden Pracht je wieder freuen darf?

Gar nicht weit von Jules konnte noch ein anderer nicht das richtige Vergnügen am Sirius finden: Unteroffizier Ludwig Gwindel. Auch seine Augen bohrten durchs Fenster hindurch ein Loch ins Nachtdunkel und seine Ohren horchten die Straße entlang, als wollten sie jeden Laut der Arrestzelle aufsaugen. Nicht nur ein Dutzend Wanzen, sondern vor allem eine Flut strudelnder Gedanken hatten ihn von der Matratze des schlampigen Quartiers hoch gejagt: Wenn sich der Sträfling in seiner Seelenangst nun etwas antat! Sich am Hosenträger aufhängte, Frau und Kinder hilflos zurückließ! Das alles einer Lappalie wegen . . . .! Durch ihn, einen deutschen Unteroffizier, würde die Familie ins Elend kommen, der Knabe vielleicht zum Verbrecher, das Mädchen zur Dirne werden. Eine verhärmte Frau würde noch lange ihre abgezehrte Faust gegen den Urheber dieses Elends schütteln. Selbstverständlich rannte die Frau schon verzweifelt in der Nacht umher. Und der Mann! Wahrscheinlich hatte er nur so überflüssig drauflos geschwindelt, um sich für die milde Warnung erkenntlich zu zeigen. Gewissermaßen aus Höflichkeit gelogen. Wie rührend er die Tabakspfeife in der Hand gehalten hatte . . . Vielleicht hing er schon in der Zelle . . . .

Jules hing allerdings, aber nur an dem schimmernden Hoffnungsfaden, den die graue Morgendämmerung spann. Seine Augen sahen mit frischgeborenem Blick in ein neubackenes Leben. Neue Hoffnung und gute Vorsätze glommen in diesen Augen. Denn was wissen wir von der aufrüttelnden Wucht der Seelenkämpfe, die dieser Mann in jener Nacht ausfocht? Genug: morgens 5 Uhr knarrte ein Schlüssel fröhlich im Schloß der Zelle und in den jungen Tag hinaus schritt Jules zwar unrasierter denn je, aber dafür ernst, gefegt und mit einem neuen Mechanismus in der Seele.

Und während die Sonne zu ihrem großen Tagesbogen ausholte, drückte daheim Madame Margueritte ihren Gatten an den Busen. Dabei erblickte sie ein graumeliertes Haarbüschel, das sie an Jules noch nie bemerkt hatte.

Als er am nächsten Tage dem Unteroffizier Gwindel begegnete, grüßte die Mütze mit breitausladendem Schwunge und Jules warf dankbare Blicke über die Straße, die, ins Deutsche übersetzt, etwa besagt hätten: „Merci bien, Monsieur! Es war eine gute Lehre! Es war hohe Zeit, Monsieur. Ich war auf dem besten Wege, mich um Kopf und Kragen zu reden, Monsieur. Ich bin kuriert. Merci, Merci, Monsieur! Auch von Madame Margueritte, Monsieur."

Und er lächelte freundlich und schwenkte die Mütze noch einmal und der Knopf tat einen fröhlichen Luftsprung.

Gwindel verliert den strammen Schritt ein paar Meter weit und schaut [illegible] zur Seite: denn in ihm wird eine quälende Stimme laut: „Dort geht der Mann, dem du eine wahrscheinlich grausige Nacht verschafft hast, einer Lappalie wegen; sieh, wie er höhnisch feixt, wie er die Mütze höhnisch schwenkt; geschieht dir recht, mein Lieber . . ."

Das Nest Mesnay aber hat seit jenem Tage einen Helden. Kein redlich denkender Bürger kann sich entsinnen, von Jules je klein gedacht zu haben. Wie, Madame? Von wem sprachen Sie, Monsieur? Jules Laroche? Oh, er redet seit jeher gerade und mannhaft heraus. Er warf es dem hämenhaften Boches noch einmal ins Gesicht: Schweinebande, sagte er. Oh, er ist ein Held, Monsieur . . . .

Der Anteil der Frau an der Weltarbeit.

Fast ein Drittel der gesamten Erwerbsarbeit der zivilisierten Welt wird von der Frau geleistet. Das ist das Ergebnis der eingehenden Untersuchungen von Dr. Gertrud Wolf, die sie in ihrem kürzlich bei C. H. Beck in München erschienenen Buche „Der Frauenerwerb in den Hauptkulturstaaten" niedergelegt hat. Für alle Staaten, in denen sorgfältige Volkszählungen unter Aufstellung von Berufstabellen stattgefunden haben, geht aus der Statistik hervor, daß im Durchschnitt von 100 erwerbstätigen Personen ungefähr ein Drittel dem weiblichen Geschlecht angehört. Deutschland steht dabei mit 33,8 Prozent im Rahmen dieser Durchschnittszahl, Oesterreich übersteigt sie mit 42,2 Prozent; erheblich darunter stehen z. B. die Vereinigten Staaten mit 18,3 Prozent und am weitesten darüber erhebt sich die Südafrikanische Union, in der die weiblichen Arbeitskräfte 47,6 Prozent der gesamten erwerbstätigen Bevölkerung betragen. Am häufigsten bietet dabei naturgemäß die Landwirtschaft den Frauen ein Arbeitsfeld, daher ergibt sich auch, daß Länder mit vorwiegend agrarischem Charakter wie Oesterreich und die Südafrikanische Union mehr Frauen beschäftigen, als Industrie-Staaten. In diesen Agrarstaaten, zu denen sich z. B. noch Ungarn, Rußland und Indien gesellen, arbeiten im Durchschnitt von hundert Frauen, die eine Erwerbstätigkeit haben, 60—70 in landwirtschaftlichen Betrieben. In Frankreich und Deutschland wird nahezu die Hälfte aller berufstätigen Frauen von der Landwirtschaft in Anspruch genommen, während im Gegensatz dazu in dem ausgesprochenen Industriestaate England mit Wales noch nicht 2 Prozent der arbeitenden Frauen auf dem Lande tätig sind. Das Uebergewicht der landwirtschaftlichen Tätigkeit der Frau erklärt sich ja auch ganz einfach dadurch, daß es hierbei am leichtesten möglich ist, Hausfrauen- und Mutterpflichten mit der Erwerbstätigkeit in Einklang zu bringen, da die Arbeit teils in der eigenen Wirtschaft, teils ganz in der Nähe derselben verrichtet wird. Auch werden die Lücken, die durch die abwandernden männlichen Arbeitskräfte, die sich der Industrie zuwenden, entstehen, durch Frauen ausgefüllt.

In England, Schottland, Irland und der Schweiz findet dagegen die Hälfte aller dort beschäftigten Frauen ihren Broterwerb in der Industrie; in Frankreich ist fast ein Drittel der Frauen industriell beschäftigt, und in Deutschland, Italien, den Vereinigten Staaten, Australien und Neuseeland ungefähr der vierte Teil. Bei diesen in der Industrie beschäftigten Frauen treten dann auch leider, besonders wenn sie verheiratet sind, die sozialen Schädigungen zutage, die nicht ausbleiben können, wenn die Frau durch die Arbeit vom Hause losgelöst wird. Dem Handel und Verkehr widmet sich in Deutschland, Frankreich, den Niederlanden und den Vereinigten Staaten ungefähr ein Zehntel der arbeitenden Frauen, indem sie Stellen als Verkäuferinnen, Buchhalterinnen, Sekretärinnen und dergleichen innehaben. Am höchsten ist der Anteil dieser Frauenarbeit in Neuseeland mit 15,5 Prozent, er sinkt in England und Schweden auf 3 Prozent, und in der Südafrikanischen Union sogar auf 0,4 Prozent. Die Frauen, die sich dem öffentlichen Dienst oder freien Berufen zugewandt haben, stellen in den Kulturstaaten etwa 6 Prozent der arbeitenden Frauen vor. Im Unterrichtswesen hat das weibliche Element, besonders in den angelsächsischen Ländern, in den Vereinigten Staaten und Großbritannien mit Irland eine überragende Bedeutung erlangt; denn hier liegt dreiviertel des gesamten Unterrichts in weiblichen Händen. In Frankreich wird der Unterricht hab von Frauen und halb von Mänern erteilt, ebenso in Belgien, Dänemark und der Schweiz, während in Deutschland und Oesterreich die Frauen etwa ein Drittel der Unterrichtsarbeit leisten. Nach wie vor versieht ein beträchtlicher Teil der arbeitenden Frauen den häuslichen Dienst — im Durchschnitt 24 Prozent —, wobei aber die wichtige Tätigkeit der Hausfrau in der Statistik kaum berücksichtigt worden ist, da die Statistik bisher nur bezahlte Arbeit anerkennt. Alle diese Angaben, nach denen die Frau ein Drittel der gesamten Weltarbeit leistet, beziehen sich natürlich nur auf Friedenszeiten. Wie die Frau im Kriege in tapferer Ueberarbeit „ihren Mann" gestanden hat, das zu untersuchen, bleibt der Zukunft vorbehalten.

Kleines Feuilleton

Wieviel Hitze kann der Mensch vertragen?

Die Höchsttemperaturen unserer wärmsten Jahreszeit bewegen sich nur in ganz seltenen Fällen in so hohen Extremen, daß sie gesundheitliche Einwirkungen ausüben. Anders liegen die Dinge in den Tropen, wo das ganze Jahr hindurch mindestens so hohe Wärmegrade herrschen wie in der gemäßigten Zone während der heißesten Jahreszeit. So muß man in der Sahara stets mit 50 Grad Celsius rechnen, eine Hitze, die dort nicht einmal eine Ausnahme darstellt. In der australischen Wüste verzeichnete der Forschungsreisende Stuart im Jahre 1845 Tag für Tag eine Temperatur von durchschnittlich 44 Grad Celsius im Schatten und 63 Grad Celsius in der Sonne; an besonders heißen Tagen stieg das Thermometer in der Sonne sogar bis zu 68 Grad empor. Berüchtigt wegen ihrer Backofentemperatur sind auch die Gewässer des Roten Meeres und des Persischen Golfs. Alle Seefahrer haben in diesen Gebieten auf Deck der Schiffe gelegentlich Temperaturen von 50 bis 60 Grad im Schatten verzeichnet, und man kann sich danach einen Begriff machen, welche Glut im Maschinenraum herrscht. Kaum weniger heiß als in der Sahara und im Roten Meere ist es auch in der niederkalifornischen Wüste. Der Mitteleuropäer vermag sich gewöhnlich nicht vorzustellen, daß der Weiße unter solchen Temperaturen zu leben vermag. Aber in Wirklichkeit kann der Mensch im allgemeinen sehr bedeutende Wärmegrade aushalten. Es ist erwiesen, daß der menschliche Körper — vorausgesetzt, daß er vor Berührung mit guten Wärmeleitern geschützt wird — eine Hitze ertragen kann, die ausreichen würde, ein Fleischstück zu braten. Zwei englische Forscher haben die Probe aufs Exempel gemacht. Sie krochen in einen Backofen, der allmählich erhitzt wurde, und sie ertrugen darin eine Temperatur, die das Wasser zum Sieden brachte. Man sollte nun meinen, derartige Hitze müsse die Gewebe des menschlichen Körpers zerstören. In Wirklichkeit steigert aber äußere Hitze die Temperatur des Körpers nicht in demselben Maße. Die den Körper umgebende Hitze treibt nämlich das Wasser durch die Poren in Form von Schweiß aus dem Körper und verwandelt es in Dampf. Die Körperwärme wird so verbraucht, indem sie sich in Energie umsetzt; der Wärmeüberschuß wird somit ohne Nachteil für den Körper aus diesem entfernt. Auf diesem Grundsatz beruht auch die Wirkung des russischen Dampfbades.

Einer, der den Krieg verschläft.

Die italienischen Zeitungen erzählen von einem merkwürdigen Fall von Tiefschlaf, dem ein Schuhmachermeister aus Leverano, einem Oertchen in der Provinz Lecce, zum Opfer gefallen ist. Als der Genannte am Tage der italienischen Kriegserklärung die Zustellung erhielt, sich unverzüglich zu stellen, legte er sich seelenruhig wie alle Abende zu Bett, und schlief einen Schlaf, den man als den des Gerechten zu bezeichnen gewohnt ist. Er schlief die ganze Nacht und den ganzen darauffolgenden Tag. Er schlief die Wochen und Monate. Er schläft noch immer. Den Stellungsbefehl unter dem Kopfkissen, schläft er mit einer Beharrlichkeit sondergleichen. Alle Bemühungen, ihn aus seiner Lethargie zu reißen, sind erfolglos geblieben. Man kann ihn rütteln soviel man will, es verfängt nichts. Mehr als dreizehn Monate hat er nun schon verschlafen. Zahlreiche Aerzte haben ihn aufgesucht und ihre Kunst an ihm erprobt. Sie ernähren ihn künstlich, das ist aber auch alles, was sie erreicht haben. Wenn sie ihn gar zu unsanft stoßen, entschwebt der holde Name „Mama" den Lippen des unverbesserlichen Langschläfers. Der Schuster von Leverano will nichts davon wissen, was sich auf unserem Planeten zuträgt. Er wird erst geruhen, sich den Schlaf aus den Augen zu reiben, wenn alles vorüber ist. Die Wechselfälle des Krieges lassen ihn kalt, nur der Ausgang interessiert ihn. Er erspart sich viel Mühe und Schmerz und braucht nicht zu fürchten, daß ihn die Granaten zerreißen. — Er wird als einziger auf Erden den Krieg verschlafen. So ein Glückspilz! usw.

Heiteres

Hanseaten. In de Kasern von en nurddütsch Stad is en Gefreiter, de väl up sin militärische Würde gift. Twee Gemeene — echte Hamborger Jungs — unerhollen sick mit em un seggen, as dat so Mod' bi de Soldaten is, „du" to em. De Herr Gefreite aewer blift bi sin „Sie". Dat word toletzt den eenen Hamborger to krispig un he seggt: „Minsch, lot doch dat noh; du bruktst uns nich „Sie" to nömen, wi sünd ok nich mehr as du!" En bäten beschämt drückte sick de Herr Gefreite ball darup.

Ein Unentwegter. „Wenn du nicht krank bist, steh' doch auf, alter Freund!" — „Nicht eher, als bis die Stiefelsohlen wieder billiger geworden sind!" („Ult.")

Wohnung zu vermieten. „Ich möchte mir noch einmal die Aussicht von diesem Balkon aus ansehen; hier ist ja wohl Osten?" — Portiersfrau: „Ach wat, Osten! Hier is iberall Berlin Westen!" („Ult.")

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling. Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.